

## Beiträge zur Geschichte des Herzogthums Steiermark im Franzosenzeitalter.

Von Franz Martin Mayer.

### I.

#### Ueber die Kriegsdarlehen in den Jahren 1792—1798.

In meiner Geschichte der „Steiermark im Franzosenzeitalter“<sup>1)</sup> habe ich Seite 29 die Bemerkung gemacht, dass die Regierung schon im Jahre 1792 vom Lande Steiermark ein Darlehen verlangt habe. Einige Actenstücke, die mir vor kurzem im Landesarchive zur Hand kamen, geben Aufschlüsse über dieses Anlehen und zeigen, dass es damit ein eigenthümliches Bewandniss hat: dieses Anlehen steht mit der damaligen „Verfassungskrisis“ im Zusammenhange, so dass es von einigem Interesse sein wird, von der Angelegenheit Kenntniss zu nehmen.

Die Hauptsache ist: Die Regierung wandte sich im Jahre 1792 in ihrer Geldnoth nicht an die Stände, sondern an die Bürger; diese allein sollten dem bedrängten Vaterlande mit einem freiwilligen Darlehen zu Hilfe kommen; ausserdem sollten auch die Bauern etwas für das Vaterland thun, aber in anderer Weise. Und diese Hilfsactionen der Bürger und Bauern sollten „in möglichster Stille“ vor sich gehen, damit die „drei obersten Stände“ recht lange nichts davon erführen.

Nachdem Kaiser Leopold II. die Regierung angetreten hatte, bemühten sich die steirischen Stände, die unter Maria Theresia und Josef II. verlorenen Vorrechte wieder zu gewinnen; dagegen waren die Bürger, die seit langer Zeit auf

<sup>1)</sup> Graz, Leykam, 1888.

den Landtagen nur einen einzigen Vertreter, den Stadtemarschall, hatten, bestrebt, eine stärkere Vertretung zu gewinnen, und selbst die Bauernschaft, welche vom landschaftlichen Verbands ganz ausgeschlossen war, trachtete nach dem Rechte der Mitwirkung bei den Landtagsverhandlungen. In der Sitzung der Staatsconferenz vom 9. März 1791, zu den zwei Mitglieder des steirischen Herrenstandes, aber auch ein Mitglied des Ritterstandes und der Bürgermeister von Leoben (Anton Raspor) als Vertreter der Städte und Märkte beigezogen wurden, redeten erleuchtete Staatsmänner den Wünschen der Bürger und Bauern das Wort, doch erreichte damals nur der Bürgerstand etwas: Leopold II. erkannte im März 1791 die Städte und Märkte als einen gleichberechtigten Stand an und bestimmte, dass im städtischen Verordnetencollegium auch ein Deputirter der Städte und Märkte Platz nehmen und diese aus jedem Kreise zwei Vertreter in den Landtag entsenden sollten. Da Steiermark in fünf Kreise zerfiel, so konnte von da an das Bürgerthum einschliesslich des Vertreters im Verordnetencollegium elf Stimmen im Landtage abgeben.

Diese den Städten und Märkten eingeräumte Stellung empfand der Herrenstand als eine Kränkung der ständischen Rechte und er bemühte sich, den Kaiser zur Zurücknahme seiner Verfügung zu bewegen. Allein dies war vergeblich.

In den verschiedenen über diese Verfassungsfragen gepflogenen Verhandlungen erwies sich der Hofrath Graf Edling den Bürgern und wohl auch den Bauern wohlgesinnt und stand dem Grafen Kolowrat, den Freiherren von Kresel und von Waidmannsdorf sowie dem Justizhofrath von Keess würdig zur Seite. Aber auch von dem Kronprinzen, dem späteren Kaiser Franz II., wusste man, dass er für die Rechte des Bürgers und des Bauern eingetreten war.<sup>1)</sup>

Dieser Hofrath Graf Edling, der auch „steiermärkischer Referent“ genannt wird, war es, der, offenbar im Einver-

<sup>1)</sup> Bidermann, Die Verfassungskrisis in Steiermark etc. Mittheil. 21.

nehmen mit dem Kaiser Franz II., die Bauern und Bürger zu bewegen suchte, dem bedrängten Staate Hilfe zu leisten. Der Lehrer Benedict Schluga in Cilli schrieb in diesem Sinne am 8. Juli 1792 an die „Beamten und Werbbezirksherren“ im Cillier Kreise und legte seinen Briefen ein „Versicherungsinstrument“ der unterzeichneten Gemeinden und Unterthanen im Cillier Kreise des Herzogthum Steiermarks“ bei. Der Inhalt dieses Instruments ist folgender: Der Kaiser hat versichert, dass er, falls der Krieg mit Frankreich nicht über ein Jahr dauere, von seinen Unterthanen keine Kriegsteuer fordern werde. Daher machen sich die unterzeichneten Gemeinden anheischig, sich dieser Gnade würdig zu erweisen und freiwillig etwas für den Staat zu leisten und verpflichten sich, „die für die zum letzten Türkenkrieg abgelieferten Körner in derselben Händen befindlichen Ärarial-Schuldbriefe freiwillig und aus wahrer Vaterlandsliebe Sr. Majestät als ein Opfer ihrer unverbrüchlichen Treue mit der Bitte darzubringen, dass Se. Majestät geruhen möchten, auf ewige Zeiten für jede dieser Gemeinden eine passende Denkmünze im Werthe von einem Gulden prägen und solche mit Beziehung der Gemeinde und des Ortspfarrers jenen Unterthanen zur Aufmunterung der übrigen jährlich austheilen zu lassen, der seine Kinder zum Wohl des Vaterlandes und des Staates am zweckmässigsten erziehen wird“. Da die Unterthanen der übrigen Kreise, heisst es weiter, von dem gleichen Patriotismus beseelt sein werden, so erklären die unterzeichneten Gemeinden, dass der Kaiser jeder Zeit ihre Schuldbriefe abfordern könne. Der Schlusssatz lautet: „Da wir aber zugleich des Lesens und Schreibens nicht alle kundig sind, so haben wir dieses Versicherungsinstrument unterschreiben lassen und das allerhöchst anbefohlene Kreuzzeichen eigenhändig zur Bestätigung beigesetzt.“ Das Schriftstück trägt das Datum „Geschehen im Cillier Kreise den 10. Juli 1792“.

Der oben erwähnte Brief des Lehrers Schluga befehlt über die Verwendung des Formulars des Instruments. Er gibt an, über Auftrag des Hofrathes Edling zu handeln und

fährt fort: „Vielleicht sind Sie schon davon halbbrüchig und zum Vortheil eines andern benachrichtigt oder haben schon gar, ohne Ihnen davon Meldung zu thun, geheime Emissären von Ihrem Werbbezirk Gegenden aufgenommen; das ist aber der rechte Weg nicht, denn ich glaube, wenn es die Herren Beamten selbst aufnehmen, so wird es ordentlicher sein. Aus dem beiliegenden Versicherungsinstrumente sollen Sie sehen, um was Sie ersucht werden. Berufen Sie also ihre Ortsrichter ein und erklären Sie ihnen deutlich das Versicherungsinstrument. Diese sollen sich mit ihrer Gemeinde verabreden. Sind sie einig, auf etwelche muss just nicht gesehen werden, so müssen die Richter und ein Geschworne von jeder Gegend unterschrieben werden. Zum Beispiel: Werbbezirk Rann

Gegend Sokol

Peter N., Ortsrichter,

Paul N., Geschworne.

Gegend Ternie

Juri N., Ortsrichter,

Jerne N., Geschworne.

u. s. w.

Wenn also alle Gegenden aufgenommen sind, so fertigen Sie das Instrument mit ihrer Unterschrift und Siegel und schicken Sie selbes mit einem Schreiben an den Hofrath selbst, machen Sie aber darin Meldung, dass ich Sie ersucht habe, ihren Werbbezirk selbst aufzunehmen und einzuschicken. Sie werden bei ihm gewis Ehre einlegen und darüber Antwort erhalten.“

Von Amtspersonen trat der Cillier Kreishauptmann E. von Ehrenberg für die Sache ein. In den Schreiben, die er am 22. August an die Dechante der Lavanter Diocese richtete, theilt er mit, dass das fürstbischöfliche Lavanter Ordinariat am 1. August die Geistlichkeit aufgefordert habe, alles aufzubieten, damit die Pfarrgemeinden ihre Lieferungsschuldscheine zurückgeben. Den Dechanten gibt er den Auftrag, ein Verzeichniss der in ihren Bezirken befindlichen Gemeinden, die sich zur Zurückgabe bereit erklärt haben, zu

verfassen und binnen acht Tagen der Kreishauptmannschaft vorzulegen und zugleich etwaige Schwierigkeiten und Hindernisse bei Ausführung dieses Auftrages bekannt zu geben, damit hierüber an die „höchste Behörde“ berichtet werden könne.

In dieser Weise wurde vorgegangen, um die Bauern zur Bethätigung ihrer Vaterlandsiebe aufzumuntern; in anderer Art wurden die Bürger in Anspruch genommen.

Es ist eine gedruckte Aufforderung vorhanden, welche die Aufschrift: „Biedere Mitbürger!“, aber weder Datum noch Unterschrift trägt und wahrscheinlich vom Juli 1792 stammt. Sie weist auf die Staatsumwälzung in Frankreich hin und berichtet, dass der Kaiser den ihm aufgezwungenen Krieg mit seinem Vermögen und dem seiner Familie führen wolle, um die Unterthanen nicht mit neuen Abgaben belasten zu müssen. Dies werde aber nicht möglich sein; daher müssten jetzt die Bürger zeigen, dass sie ihren Monarchen mit allen Kräften unterstützen wollten, und sich freiwillig zu einem Darlehen verstehen.

In Abschrift ist ferner ein Aufruf vorhanden, den J. N. Graf und Herr von Edling von Wien aus am 1. Juli 1792 „an die löbliche Bürgerschaft von Steyermarkt“ richtete. Graf Edling hatte, so erzählt er, eben heute eine Audienz bei dem Kaiser, der den Wunsch äusserte, von den Steirern ein Darlehen zu erhalten. Der Kaiser habe eine hohe Meinung von der patriotischen Gesinnung der Steirer; diese mögen sich daher dem Grafen gegenüber äussern, welche Summen sie dem Kaiser vorstrecken wollen und unter welchen Bedingungen. Er werde ihre Erklärung im Originale dem Kaiser vorlegen. Zugleich macht er aufmerksam, dass die Bauern des Landes „mit nachahmungswürdigem Eifer“ ihre Lieferscheine dem Kaiser opfern, worauf er fortfährt: „Es ist Ihnen (den Bürgern) bekannt, wie sehr Se. Maj. für Ihr wahres Wohl bedacht sind, wie eifervoll dieselben sich um Sie annehmen, als ich eben unter allerhöchst Dero Vorsitze Ihre Gründe vortrug und in deren Folge Sie den Ständen einver-

leibt wurden.“ Er habe dem Kaiser die Versicherung gegeben, dass die Bürger von Steiermark ein Darlehen zu Stande bringen würden; dies werde ihnen ewige Ehre machen und noch die Enkel werden sich freuen, „solche Voreltern gehabt zu haben, welche ihre äussersten Kräfte dem Wohl ihres besten Monarchen opferten“.

Auf der Abschrift dieses Aufrufs steht die Bemerkung: „Dass dieses dem Original gleichlautend, bestätige hiemit. Graz den 20. Juli 1792. Graf von Welsperg m. p.“

Die in dem Aufrufe erwähnte Einverleibung der Bürger in die Stände war, wie schon gesagt wurde, bereits im März 1791 erfolgt; da aber der Herrenstand die Zurücknahme dieser Verfügung erwirken wollte, so waren neue Verhandlungen nöthig geworden, in denen Kaiser Franz der Anordnung seines verstorbenen Vaters treu blieb. Darauf wird sich die Bemerkung im Briefe des Grafen Edling beziehen.

Jene Männer, welche ihre Mitbürger dazu bewogen hatten, in eine Aenderung der Landtagsordnung zu Gunsten des Bürgerstandes zu bitten, mussten jetzt für das bürgerliche Darlehen eintreten, und dieses erscheint fast wie ein Dank für die Erfüllung ihrer Wünsche. Sie begaben sich in die landesfürstlichen Städte und Märkte, um die Bürger für das Darlehen zu gewinnen: Raspor übernahm den Brucker und in Verbindung mit dem Knittelfelder Bürgermeister Josef Weninger auch den Judenburger Kreis; Granz Haas und Kaspar Döbler verlegten ihre Thätigkeit in die drei übrigen Kreise. Nach der Instruction, welche diesen „Excurrenten“ übergeben wurde, sollten sie jedem Ortsvorsteher eine Abschrift des Edling'schen Aufrufes überbringen; der Ortsvorsteher sollte Vertraute der Gemeinde „ganz in der Stille und folglich auch in möglichst geringer Zahl“ berufen, denen der „Excurrent“ die Angelegenheit, um die es sich handelte, auseinandersetzen sollte, und zwar „durch Vorstellung echter Grundsätze“. Er müsste also sagen, dass zwar „jeder Unterthan seinem Monarchen um des allgemeinen Besten willen mit Hab und Gut und Blut zu dienen schuldig seye, in gegen-

wärtigem Fall aber es überhin zu thun wäre, sich des höchsten Vertrauens würdig zu machen und in der That zu zeigen, dass sich der Monarch an jener Classe des Volkes nicht geirret habe, der er vor andern Classen Liebe, Treue und Anhänglichkeit gegen Höchstdenselben zumuthe und daher mit Uebergang aller übrigen Volksclassen nur diese hierin falls seines höchsten Zutrauens gewürdigt habe“.

Die Excurrenten sollten ferner darauf verweisen, dass die Steirer stets treu gewesen, wofür sie auch allerlei Begünstigungen erhielten, wie die in den Archiven liegenden Diplome bewiesen; die jetzigen Bürger müssten aber auch erkenntlich sein, um so mehr, als „dieser Monarch jener liebevolle Staatsmann ist, in dessen Hände wir unsere Beschwerden, Bitten und Wünsche noch im Anfange des letzt-abgelaufenen Jahres legten, der sie so gnädig aufnahm und bei seinem uns unvergesslichen Vatern die Wiederkehr unserer durch Jahrhunderte entrathenen Rechte, an den Landesangelegenheiten gleichen Antheil mit den übrigen Ständen nehmen, zu erwirken und eingeräumt zu machen wusste, der unsere Hoffnung, unsere Stütze war, dass auch unsere weiteren Bitten und Wünsche durch ihn in Erfüllung gehen werden. Nun hat er die vollkommene Macht selbst in Händen und lässt also keinen Zweifel zurück, dass er ebenso ein guter und thätiger Vater für unser Bestes sein werde, als er ein eifriger Fürsprecher für uns vormahls war. Beweise, dass die Tugenden unserer Vorfahren gegen den Landesfürsten in uns nicht ersticken, werden sein Vaterberz noch mehr anfachen, er selbst wird uns glücklich zu machen suchen und keine unserer Bitten, wenn sie anderst mit dem Wohl des Ganzen vereinbarlich, wird er unerhört übergehen“.

Starrsinnige Köpfe muss, so rath die Instruction, der Ortsvorsteher selbst Mann für Mann vornehmen; er muss sie bereden und selbst mit „Warnungen“ bearbeiten, dass sie wenigstens Anderen nicht abreden, am Darlehen theilzunehmen. Dann wird die Bürgerschaft berufen, ihr die Sache vorgehalten und „Kopf für Kopf die Subscription abgeheischt“.

Jeder hat anzugeben, wieviel Geld er vom 1. November 1792 oder 1. Februar 1793 an auf sechs Jahre gegen 4 $\frac{1}{2}$  Percent entbehren könne. „Man trägt auf die Percent gegen der gemeinen Landesübung von darum erhöht an, um beträchtliche Summen aufzubringen.“ Es werde jedenfalls auch solche Patrioten geben, welche mit geringeren Interessen sich zufrieden erklären. Sollten bemittelte Parteien „sich nicht aus eigener Veranlassung auf ein in ihren Kräften angemessenes Quantum herbeilassen, so müssen die aus den Vertrauten sich alle Mühe geben, so einen Hebfest (Haltfest?) auf einen angemessenen Beitrag (jedoch immer ohne Verletzung eines freien Willens) hinaufzustimmen, denn mit einem unbedeutenden Betrag (in Ganzen genommen) bei Hofe vorzukommen, würde den Bürgerstand mehr herabsetzen als empfehlen“. Man meinte, dass Jeder 50 Gulden geben könnte, doch wollte man sich auch mit 25 begnügen.

Die Vertrauten sollten auch auf die benachbarten Gewerken einwirken, und auch die Geistlichen mussten selbst etwas geben und das Volk dazu aneifern; von ihnen wurde erwartet, dass sie nicht nur Pflichten predigen, sondern auch mit dem eigenen Beispiel vorangehen. Der Kaiser soll auf jene Ortsvorsteher aufmerksam gemacht werden, welche sich in der wichtigen Angelegenheit des Darlehens besonders auszeichnen.

In dieser Weise also sollte auf die Bürger eingewirkt werden, damit sie sich recht zahlreich an dem Darlehen beteiligten. Trotz der Mahnung, Alles in der Stille zu betreiben, mussten die Stände selbstverständlich in der kürzesten Zeit davon erfahren. Sie waren davon äusserst unangenehm berührt, und der Landeshauptmann Karl Graf von Breuner legte die Bedenken, welche die Stände gegen die Inanspruchnahme der Mittel der Bauern und Bürger ohne ihre Vermittlung haben konnten, in einer Denkschrift nieder. Er beweist, dass das Anerbieten der Lieferscheine weder freiwillig, noch allgemein sein könne, da viele Gemeinden zu arm seien, als dass sie so viel opfern könnten, während andere wieder

die Lieferscheine schon verhandelt oder zur Restaurirung von Kirchen hergegeben hätten. Graf Breuner tadelt, dass man durch untergeordnete Personen, als „Pfarrer, Normalschullehrer und auch Personen, von der niedrigsten Classe“ und mit Umgehung der Stände auf den Bauernstand einwirken wolle und damit Misstrauen zwischen diesem und den Obrigkeiten säe. Er fürchtet, dass den Bauern ausser dem silbernen Pfennig noch andere „heimliche Verheissungen gemacht worden sind, deren Zuhaltung entweder allgemeine Staatsursachen oder das verletzte Recht des dritten seiner Zeit unmöglich machen, dadurch aber eine allgemeine Unzufriedenheit verursachen würde“.

Graf Breuner behauptet, das Anlehen könne nicht auf den Wunsch des Kaisers ausgeschrieben worden sein, da es ja dann nicht nothwendig wäre, so geheimnissvoll vorzugehen, es sei vielmehr „ein Erfindungswerk einiger Individuen, die sich auf Kosten ihrer Mitbürger emporheben, theils Beförderungen suchen, theils aus Ehrgeiz persönliche Vorzüge dadurch erhalten wollen, wenigstens ist dies der offene und allgemeine Ruf unter den Mitbürgern selbst“.

Graf Breuner spricht die Ueberzeugung aus, man habe den Beweis erbringen wollen, dass man im Creditwesen die drei oberen Stände entbehren könne. Das Darlehen sei dem Kaiser weder einstimmig, noch freiwillig angeboten worden; es werde übrigens gar nicht zu Stande kommen; denn die Gemeindecassen seien nicht bei Kräften, die Bürger brauchten ihre Capitalien zu ihren Geschäften und könnten kein Vertrauen zu Obligationen haben, die von dem Landeschef Grafen von Welsperg, von dem bürgerlichen Verordneten Raspor und dem Grazer Bürgermeister Herrn von Heilinger unterschrieben werden sollen. Sie besorgen, dass „derlei von ganz ungewöhnlichen Personen unterschriebene, von niemand garantierte, ohne Unterpand stehende Schuldbriefe weder börsemässig, noch in Handel und Wandel gangbar seien, ja sogar vielleicht unter den auf Hypothek versicherten Privatschuldbriefen stehen dürften“. Es sei ein Glück „für die

Stände, ein Glück für den mit dem Staat so verbundenen ständischen Credit, dass jene, so Geld auszuleihen haben, niemahlen auf mit Worten angefüllte Proclamen, sondern immer auf den feststehenden Vermögensstand der drei oberen Stände sehen werden“.

Endlich wäre, so schliesst Graf Breuner seine Auseinandersetzung, ein Darlehen, das nur der Bürger- und der Bauernstand gewährten, dem österreichischen Staatscredit sehr nachtheilig. Man würde im Auslande glauben, der österreichische Staat sei erschöpft, denn sonst könnte er nicht zu einem so geheimnissvollen, „auf keinem soliden Fuss stehenden Mittel“ greifen. Ein derartiges Anlehen sei ja auch nicht nothwendig, da die Stände bereit seien, mit ihrem ganzen Vermögen für den Monarchen einzutreten, den sie „wahrhaft lieben und für welchen sie mit brennender Begierde und mit heissestem Gefühl auch ihr Leben opfern würden“.

Es ist nicht bekannt, ob das geplante Darlehen zu Stande kam; dagegen weiss man, dass der steirische Landtag am 26. Jänner 1793 über Vorschlag des Landeshauptmannes einstimmig beschloss, dem Kaiser zur Bestreitung der Kriegskosten einen freiwilligen Beitrag von 100.000 Gulden durch den Grafen Ferdinand Attems<sup>1)</sup> zu überreichen. Ohne Zweifel wollten die Stände zeigen, was sie in kurzer Zeit zu leisten im Stande seien. Der Kaiser nahm das Geschenk gerührten Herzens an und sprach den Ständen seinen Dank in einem Handschreiben aus. Aber sonderbar! Der Statthalter Graf Philipp von Welsperg erstattete einen Bericht, in dem er ausführte, dass die Stände zur Abhaltung des Landtages, auf welchem beschlossen wurde, dem Kaiser das „freiwillige Geschenk“ zu machen, die Bewilligung der Regierung nicht eingeholt und dass nur wenig Landstände theilgenommen hätten; das Geschenk sei demnach weder allgemein, noch freiwillig gewesen. Und auch noch andere Vorwürfe machte der Statthalter den Ständen. Graf Attems war genöthigt,

<sup>1)</sup> Ilwof, Die Grafen von Attems (Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark, herausg. von der historischen Landescommission für Steiermark. II. Bd. Graz 1897) S. 68 ff.

den Landtagsbeschluss vor dem Kaiser zu vertheidigen, aber der Statthalter und der Directorial-Minister Graf Kolowrat, der dem Kaiser über den Bericht des Statthalters einen Vortrag gehalten hatte, blieben Sieger: die Stände erhielten vom Kaiser die Erlaubniss, auf einem ordentlichen Landtage „die Art und Weise zu einer ganz freien Bewilligung der Beiträge mit Entfernung jedes Zwanges zu berathschlagen!“ Erst im September 1794 genehmigte der Kaiser den Beschluss der Stände, einen Kriegsbeitrag von 100.000 Gulden zu bewilligen.

Aus Alledem scheint hervorzugehen, dass dem Grafen von Welsperg, der an dem Plane eines Darlehens, das Bürger und Bauern gewähren sollten, betheiligte war und der, wie man annehmen darf, ungern sah, dass die steirischen Stände mit allen Mitteln alte Rechte wieder gewinnen wollten, die freiwillige Gabe der Stände ungelegen kam. Die Bedenken, die er gegen Beschluss der Stände äusserte, theilte auch der Minister Graf Kolowrat, der dem Bürgerstande gleichfalls gewogen war.

Dieses freiwillige Geschenk genügte aber nicht, da der Krieg länger dauerte, als man vermuthet hatte. Mit Patent vom 13. Jänner 1794 wurde ein Kriegsdarlehen gegen Versicherungsscheine aufgenommen, die nach dem Kriege wieder eingelöst und bei Abgaben an Zahlungsstatt angenommen, in der Zwischenzeit aber mit jährlich  $3\frac{1}{2}$  Percent verzinst werden sollten. Solche Anlehen wurden auch in den folgenden Jahren bis 1798 aufgenommen; es sollten jedem Darleiher ständische, mit 5 Procent verzinsliche Obligationen ausgefertigt werden, die „mit der Cession umgesetzt“ werden konnten, so dass jeder Darleiher „selbst das Darlehens-Capital zu seinem eigenen Gebrauch und Vortheil“ zu verwenden im Stande war. Den Beamten und Pensionisten wurde eine Kriegsteuer vom Gehalt oder von der Pension abgezogen, ohne dass sie für diese Abzüge irgend etwas bekamen. Sie ertrugen dies mit Geduld; als aber im Jahre 1798 wieder ein solches Kriegsdarlehen aufgenommen wurde, nahm sich ein

angesehener Mann, der ohne Zweifel Graf Ferdinand Attems war, der landschaftlichen Beamten an, indem er ein Gesuch an den Kaiser richtete. Er führte darin Folgendes aus: Bei jeder neuen Auflage steigt der Preis der Lebensmittel und Waren, indem der Landmann, Handwerker, Fabrikant, Kaufmann aufschlagen. Diese Leute, die „unter dem gewöhnlichen Namen der vierten Menschengattung bekannte Classe, deren Einkommen nie bestimmt berechnet werden kann, folglich deren Kriegsdarlehensbeitrag ihrer eigenen willkürlichen Fassion, oder gar einem, im Durchschnitt sehr gering ausfallenden Pauschbetrag überlassen werden muss, hat durch die Anlage nichts verloren, vielmehr sich Capitalien gesammelt, ja wohl gar bei dem bekannten Geldmangel durch Kauf und Verkauf dieser Schuldbriefe gewonnen, während der Beamte, dessen Gehalt man genau kennt, sich die Kriegsteuer ohne Weigerung abziehen lassen musste.“ Daher bat Graf Attems, der unter den Beamten auch sich und die Verordneten verstanden wissen will, es möchten allen ständischen Beamten für die entrichtete Kriegsteuer Schuldbriefe bewilligt werden, und zwar für die im Jahre 1794  $3\frac{1}{2}$ - und für die in den folgenden Jahren 5-percentige.

Ob dieser Bitte, die man als eine gerechtfertigte anerkennen muss, willfahrt wurde, ist mir nicht bekannt.

## II.

### Franz Sartori's Darstellung des „Daseyns der französischen Truppen in Graz“.

#### 1. Einleitung.

Eine getreue Darstellung der französischen Invasion im Jahre 1797 bietet des Grafen Sigmund von Auersperg Tagebuch, das von J. Kratochwill im 28. Hefte der „Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark“ veröffentlicht wurde. Ausserdem beschäftigen sich mit dieser Invasion zwei Darstellungen: Die „Geschichte des Daseyns der französischen Armee in Steiermark“, enthalten in der Beilage der „Grätzer

Zeitung“ vom 29. Mai 1797, und „Ueber das Daseyn der Franzosen in Leoben“ von Franz Dirnpöck, Bürgermeister in Leoben, veröffentlicht im Obersteirerblatt 1884 und 1885 und nochmals abgedruckt in dem vom Comité für das Local-Museum in Leoben herausgegebenen Gedenkblatt „Der Vorfriede von Leoben“ (1897, Friedrich Missler). Auch für die Invasion vom Jahre 1809 ist ein Tagebuch vorhanden, das unter dem Titel „Steuermarkisch-Grätzerisches Tagebuch etc.“ von J. Kratochwill im 35. und 36. Hefte der „Mittheilungen des historischen Vereines“ für Steiermark dem Druck übergeben wurde.

Bezüglich der Invasionen von 1800 und 1805 sind bisher keine solchen zusammenhängenden Darstellungen veröffentlicht worden; daher wird die Vorführung der nachfolgenden gleichzeitigen Berichterstattung über einen Theil der Invasion vom Jahre 1805 jedem Freunde der Landesgeschichte willkommen sein.

Die Handschrift Nr. 1249 des Landesarchivs in Graz, erworben im Jahre 1890, enthält ausser einigen einzelnen Blättern der „Grätzer Zeitung“ und des „Allgemeinen Zeitungsblattes für Innerösterreich“ noch „Materialien zur Geschichte des Daseyns der französischen Truppen in Grätz“. Der Verfasser dieses Manuscriptes ist, wie aus einer Stelle desselben hervorgeht, der Redacteur des Allgemeinen Zeitungsblattes Franz Sartori, der über die Vorgänge in Graz genau unterrichtet war. Er verfasste seine Darstellung wohl, nachdem der General Marmont mit der französischen Armee am 5. December 1805 Graz verlassen und gegen Wien gezogen war. Sartori mochte die Ueberzeugung haben, dass Marmont nicht mehr nach Graz zurückkehren werde. Seine Darstellung reicht bis zur Ankunft österreichischer Truppen in Graz am 6. December. Ob er später seinen Bericht bis zum endgiltigen Abzug der Feinde fortgesetzt hat, ist mir nicht bekannt. Nach der Rückkehr Marmonts, die am 12. December erfolgte, ergieng es Sartori schlecht; da er in einem Zeitungsartikel gelegentlich eines Manövers, das Marmont abhielt, auch die

Zahl der französischen Truppen angab, wurde er verhaftet und einige Tage gefangen gehalten.

Sartori wird wohl die Absicht gehabt haben, seinen Aufsatz als eine zusammenfassende Darstellung nachträglich in seiner Zeitung zu veröffentlichen. Ob dies geschehen ist, konnte ich nicht feststellen, da auch die Joanneumbibliothek die damaligen Zeitungen nicht in ununterbrochener Reihenfolge besitzt. Uebrigens hat Sartori an seinen Aufsatz noch nicht die letzte Hand angelegt; denn im Anhange stehen kurze Charakteristiken einzelner Persönlichkeiten der französischen Armee, die er ohne Zweifel an passender Stelle seiner Darstellung einfügen wollte.

Sartoris Arbeit ist sicher der Veröffentlichung wert, da sie eine lebhafte und anschauliche Schilderung einer bewegten Zeit bietet, und der Verfasser Augenzeuge und als Redacteur einer Zeitung in der Lage war, mannigfache Nachrichten zu erhalten. Auf den folgenden Blättern wird die Darstellung wiedergegeben, wie sie vorliegt; nur wurde von dem Abdruck der mitunter wenig belangreichen Kundmachungen, auf welche Sartori verweist, zwei ausgenommen, verzichtet.

## 2. Die Franzosen in Graz im Jahre 1805.

Es war im Anfange des Monats November, als man in der Hauptstadt Graz die Nachricht erhielt, dass ein französisches Heer bis an die nördlichen und nordwestlichen Grenzen der Obersteiermark angerückt und bereits über Maria-Zell in das Herzogthum Steiermark eingedrungen sei. Die grosse französische Rheinarmee, vom Kaiser der Franzosen selbst befehligt und unter dem Commando des Prinzen Murat, der Marschälle Bernadotte, Davoust, Soult, Lannes, war der vereinigten russisch-österreichischen Armee bis Wien gefolgt; in Oesterreich ob der Enns theilte sie sich, und das Corps des General Marmont wandte sich über Stadt Steyer nach Steiermark. Als es noch in Oesterreich ob der Enns zu einigen blutigen Auftritten kam und die österreichische Armee

genöthigt wurde, sich zurückzuziehen, schlug der G.-F.-M.-L. Graf von Meerveld mit seinem meistens aus Grenadiern, Hussaren und Uhlanen bestehenden Corps den Weg über Maria-Zell nach Steiermark ein, wo es dem Feinde durch die ungünstige Lage des Terrains in den Hochgebirgen, besonders in der Seewiesen, noch einmal gelang, unsere Truppen mit Verlust zurückdrängen.<sup>1)</sup> Auch an der nordwestlichen Grenze der Steiermark beim Pass Mandling unweit Rastadt versuchte ein feindliches Corps in dies Herzogthum zu dringen, erhielt auch wirklich einige gute Positionen, woraus es aber bald wieder durch eine aus Italien dem Feinde in den Rücken gekommene österreichische Truppendivision vertrieben wurde.

Seit dem Abzuge des k. k. Militärs versahen bereits die hiesige uniformierte Bürgermiliz und die nicht uniformirte Mannschaft der Stadtfahne die Wachdienste.<sup>2)</sup> Jetzt kam auch Seine Excellenz der von Seiner Majestät als Landescommissär für die drei innerösterreichischen Provinzen ernannte Herr Franz Graf von Saurau nach Graz, um das Nöthige bei einer bevorstehenden Feindesgefahr zu veranstalten, und setzte am 4. November seine Reise nach Klagenfurt fort. Ein Aufruf Sr. Exc. des Herrn Ländergouverneurs an die Bewohner Steiermarks wegen Errichtung eines vaterländischen Jägercorps erschien fast zu gleicher Zeit, kam aber nicht in Ausübung. Indessen wurde aber die Recrutirung sehr eifrig fortgesetzt. Einige Tage noch blieb Alles ruhig, einzelne Privatnachrichten aus der Obersteiermark kündigten zwar den Bewohnern dieser Hauptstadt die Annäherung des Feindes gegen Steiermarks Grenzen an, mehrere Familien kamen von diesen Gegenden nach Graz, dennoch wähte man Gründe zu haben, welche diese Ereignisse als übertriebene Furcht erklärten; ja man wollte sogar, kurz bevor der k. k. Commissär von hier abreiste, behaupten, kein Franzos sei noch in der Steiermark, bis endlich Samstag am

<sup>1)</sup> Darüber ausführlicher: Mayer, Steiermark in Franzosenzeitalter S. 122 ff.

<sup>2)</sup> Hier macht sich der Verfasser die Anmerkung: Eloge halten.

9. November abends sich in Graz allgemein das Gerücht verbreitete, dass der Feind im Anzuge sei. Wirklich kamen auch an demselben Abende, in der Nacht und vorzüglich am folgenden Tage einzelne und truppenweise viele Grenadiere und Füsiliere von Deutschmeister Erzherzog Maximilian, dann von Meerveld Uhlanen und Hussaren, sowohl Officiere als Gemeine, von starken und sehr beschwerlichen Märschen abgemattet hier an; man traf sogleich Anstalten, die letzteren durch länger entbehrte Lebensmittel zu erquicken, und es war ein rührender Anblick, wie mehrere menschenfreundliche Private durch Austheilung von Geld und Victualien den an sich braven österreichischen Soldaten die Beschwerlichkeiten des Krieges zu lindern versuchten. An diesem Tage (am 10. November, Sonntags) sah es in Graz sehr tumultuarisch aus. Ueberall sah man Packwägen und Chaisen mit Auswandernden, in allen Strassen begegnete man Reisefertigen und Leuten, die ihr Eigenthum von einem Hause in das andere, von einem Theile der Stadt in den andern in Sicherheit zu bringen beschäftigt waren. Bange und angstvolle Gesichter wandelten unetw. umher, Familien aus Oesterreich und Obersteiermark, die sich in Graz sicherer als irgendwo glaubten, kamen mit Geräthschaften und anderen Vorräthen in dieser Stadt an, und es hatte das Asehen, als ob der Feind noch an diesem Tage hier einrücken sollte. Früher schon waren die Depots, die Vorräthe an Munition und militärischer Equipirung, die Staats- und anderen Gefangenen, die Erziehungsknaben der beiden Regimenter Erzherzog Rudolph und Graf Strassoldo von Graz entfernt worden; am 10. November begab sich auch Se. Exc. der Herr Ländergouverneur Graf von Welsberg-Raitenau und Se. Exc. der Herr F.-Z.-M. Graf von Sztaray, gewesener Commandirender von Inner- und Oberösterreich, von hier hinweg, dem noch einige andere Partheyen, vorzüglich Beamte mit Archiven und Cassen, nachfolgten. Ungeachtet man in Graz nicht ohne Furcht über das Betragen und die Behandlung der Feinde in dieser Stadt war, so wanderten ausser denen,

die ihre Amtspflicht von hier abrief, doch fast niemand aus. Nicht nur, dass bis auf zwei oder drei Familien der Adel und Ritterstand hier blieb, so hielten es fast alle Beamten, Pensionäre, Particuliere, Rentierer u. s. w., überhaupt alle Privaten, die von ihrem Vermögen und ihren Einkünften sich nach ihrem Belieben einen Aufenthaltsort wählen konnten, für besser, in Graz die Ankunft des Feindes abzuwarten, in Graz, wo — <sup>1)</sup> Sonntags<sup>2)</sup> in der Nacht kam der bei der letzten französischen Invasion durch seine diplomatischen Kenntnisse in der Steiermark rühmlich bekannt gewordene General F.-M.-L. Graf von Meerveld in Graz an und setzte montags mit seinen hier gesammelten Leuten den Weg gegen Gleisdorf fort, wohin er von Dobler begleitet wurde. Es schien Sonntags vormittags, als sollte mit der noch hier gewesenen Reservemannschaft die Retirade durch einen Widerstand unfern der Weinzettelbrücke (eine Stunde ober Graz) gedeckt werden, aber klügere und für Graz erspriesslichere Massregeln liessen diesen Gedanken nicht zur Realisirung kommen.<sup>3)</sup> Indessen blieb bloss auf dem Wege nach der Weinzettelbrücke einige Mannschaft der hiesigen Reserve stehen, und weiter oben standen noch einige Piquette von Meerfeld Uhlanen.

Nun harrte man jede Stunde auf die Ankunft der französischen Truppen; der Oberste und Commandant der Bürgermiliz Herr Franz Caspar Dobler mit einem Detachement der bürgerlichen Cavallerie erwartete die französischen Befehlshaber an der Weinzettelbrücke und war bereit, sie so zu empfangen, wie es ihm Anhänglichkeit, Treue und Liebe für seine Vaterstadt und bewährte Freundschaft für seine Mitbürger mit Klugheit, Menschenkenntniss und Vorsicht vereint, geboten.

Noch ehe Se. Exc. der Herr Ländergouverneur sich aus der Hauptstadt begab, setzte er auf allerhöchsten Befehl

<sup>1)</sup> Hier macht der Verf. die Anmerkung: Eloge für den provis. Reg. (?) Steffn, Dobler.

<sup>2)</sup> Am 10. November.

<sup>3)</sup> Vgl. Mayer S. 135 f.

Sr. Maj. eine provisorische Landesregierung nieder, die aus einer Versammlung von zurückgebliebenen Gliedern des Guberniums, der Herren Stände und der hiesigen Bürgerschaft bestanden, und die Leitung aller öffentlichen Angelegenheiten unter dem Titel einer Landes-Administration im Herzogthum Steiermark übernahm. Sie brachte diesen neuen Wirkungskreis sogleich in einer eigenen Kundmachung zur Publicität und ordnete darin folgende Massregeln an:<sup>1)</sup>

Diese Landes-Administration unter dem Vorsitze Sr. Excellenz des Herrn Landeshauptmannes Ferdinand Grafen von Attems und Se. Excellenz des Herrn Gubernialrathes Dismas Grafen von Dietrichstein war nun das Centrum, wo sich alle übrigen Geschäftszweige vereinigten. Obschon einige k., auch k. k. Aemter, vorzüglich solche, die grosse Cassen unter sich hatten, ihre Barschaften und Gelder meist nach Ungarn salviert hatten, wie z. B. das Cameral-Kriegszahlamt, das Münzamt, das Versatzamt, auch die ständische Aerarialcasse u. s. w., so blieben doch fast alle anderen Aemter in ihrer Activität. Ja es wurden, um für die Verpflegung und Einquartierung der französischen Truppen das Beste zu veranstalten, eigene Branchen errichtet. Das Einquartierungsamt (Bureaux de logement), meistens von Herren Advocaten, mitunter auch von kaiserlichen Beamten und Bürgern dieser Stadt besorgt, unter der Direction des Herrn Magistratsrathes Zippel, war bedacht, die französischen Herren Officiere und auch die Gemeinen, die in den Kasernen nicht mehr Platz fanden, in Privatquartiere zu verlegen. Da man wegen Kürze der Zeit sich nicht genau von dem Vermögensstande und der Quartiersbeschaffenheit der Parteien unterrichten konnte, so gab diese Eile, ohne von Willkürlichkeiten bei den Einquartierungen zu sprechen, zu manchen unverhältnissmässigen Zutheilungen Gelegenheit, die für die Wohnungsgeber um so drückender wurden, als sie den ihnen Eingee-

<sup>1)</sup> Hier wird auf diese Kundmachung bloss verwiesen; diese selbst ist nicht vorhanden.

legten alle Bedürfnisse verabreichen und oft mancher über 100 Personen täglich mit allem Nöthigen versorgen musste.

Indessen wurden eigene Commissionen für Herbeischaffung von Victualien errichtet. So leitete Herr Doctor der Rechte Vogel und Herr Magistratsrath Reicher dieses Geschäft; auch für Holz, Wein u. s. f. traf man die zweckmässigsten Anstalten. Ungeachtet aller klugen Verfügungen schien dennoch eine Stockung des Umlaufes der Scheidemünze und eine ziemlich allgemeine Verweigerung der Annahme von Banczetteln der öffentlichen Ordnung nachtheilig zu werden; allein eine schnelle und nachdrückliche Verordnung der Landes-Administration vom 13. November machte der Stockung ein Ende. Sie befahl, dass jeder Käufer, der etwas unter dem Werthe von 30 Kreuzern kauft, schuldig sei, solches in Scheidemünze zu bezahlen, dass hingegen bei jedem Kaufe über 30 Kreuzer Werth der Verkäufer gehalten sein soll, Banczettel anzunehmen und den über einen Gulden nöthigen Ausgleichsbetrag in Scheidemünze herauszugeben.

Vom 13. bis 14. November blieb Graz in einer angstvollen Ungewissheit, da man über die Zahl, Standort und über das Benehmen der französischen in Steiermark befindlichen Truppen keine authentischen Nachrichten hatte und sie dennoch stündlich in dieser Stadt erwartete. Man war anfangs berechtigt zu glauben, die Colonne des Marschalls Davoust, mit welcher es das Meerveldische Corps in See-wiesen zu thun hatte, folge demselben auf der Hauptstrasse bis nach Graz oder komme über die Fischbachalpen von der nordöstlichen Seite daher, oder es schlage auch seinen Marsch über den Diebsweg ein oder endlich es komme von allen drei Seiten zugleich; aber keines von allen geschah. Davoust wandte sich gar nicht in die Steiermark, sondern setzte seinen Weg nach Niederösterreich fort. Aber über Altenmarkt, Reifling, Eisenerz und Vordernberg drang das Corps des General Marmont bis nach Leoben vor und ging von da zum Theile nach der Hauptcommercialstrasse, zum Theile über den sogenannten Diebsweg bis nach Peggau, wo

sie wieder theils diesseits, theils jenseits der Mur gegen Graz anrückten. Ein Piquet von Württemberg Dragonern, das sich auf dem halben Wege von Graz nach Peggau in einem Wirthshause als Vorpost einquartiert hatte, ward von einigen französischen Infanteristen in der Nacht vom 13. auf den 14. aufgehoben, und durch dieses mögen dieselben vorzüglich die Abwesenheit der österreichischen Truppen in Graz erfahren haben. Am 14. November kam nachmittags nach drei Uhr ganz unvermuthet ein französischer Officier zu Pferde von einem Domestiquen begleitet an die Weinzettelbrücke und blieb vor der Brücke stehen, ungewiss, ob er sich hinüber wagen oder wieder umkehren soll, da er jenseits der Brücke Cavallerie stehen sah, die er vermöge der Gleichheit der Equipirung ebensogut für kaiserliches Militär halten konnte. Der Herr Oberst Dobler liess dem Officier durch den Corpstrompeter das Zeichen geben, dass er keine Feindseligkeiten zu fürchten habe. Erst auf den dritten Trompetenstoss kam er hinüber. Nun erklärte ihm der Herr Oberst, dass die bürgerlichen Corps nur zur Erhaltung der inneren Ruhe und Sicherheit bestimmt wären u. s. f. Dieser Officier ritt dann, von einem Officier der bürgerlichen Cavallerie begleitet, allein mit seinem Domestiquen in die Stadt und stieg auf der Hauptwache ab. Es war der Escadronschef Szebendowsky, der nachher zum Platzcommandanten in dieser Stadt ernannt wurde und von dem wir in der Folge ausführlicher zu sprechen Gelegenheit haben werden.

Kaum einige Minuten hielt sich dieser im Zimmer der Hauptwache auf, denn es war sein angelegentlichstes Geschäft, sich unter manchen Vorgaben in vielen Gassen der Stadt umzusehen und Alles so viel als möglich in Augenschein zu nehmen. Etwas später kam ein Aide de camps (Adjutant) des Generals en chef an, der ebenfalls sehr ungewiss über die Lage der Dinge sein mochte, da er mit der Pistole in der Hand sich über die Weinzettelbrücke zum Herrn Obersten Dobler begab. Erst abends in der Dämmerung kamen einzelne kleine Truppen theils Infanterie, theils Hussaren und Chasseurs

zu Pferde in Graz an, die grösstentheils von der gallobatavischen Armee waren. Es schien, als sollte noch in der Nacht die ganze Armee des Generals Marmont hier eintreffen, indessen kam ausser den 400 bis 500 Mann starken abends angekommenen Truppen nichts weiter nach Graz, und man wollte sie schon bloss für eine Streifpartie halten, deren Forderungen, wie Viele meinten, man allenfalls auch mit Gewalt abweisen könnte, aber manche angesehene Männer dieser Stadt waren besser unterrichtet und ergriffen, insoferne sie bei diesen Umständen öffentliche Aemter bekleideten, Massregeln, die zwar von Vielen, welche zu wenig unterrichtet waren oder zu vorschnell urtheilten, missbilligt zu werden schienen, die aber erst in der Folge zeigten, wie heilsam und wohlthätig sie für das Gemeinbeste der Stadt Graz waren. Schon am folgenden Tage, Freitag den 15., kam der Divisionsgeneral Grouchy in dieser Stadt an und nahm sein Quartier im v. Jakominischen Herrschaftshause in der gleichnamigen Vorstadt. Tags darauf, am 16., traf der Commissär Ordonateur en chef Aubernon gegen zwei Uhr nachmittags mit seinem Personale hier ein; ungefähr ein paar Stunden später betrat auch der schon am Freitage hier erwartete General en chef Marmont in Begleitung des Obersten Dobler mit seinem Generalstabe und seiner Garde diese Stadt<sup>1)</sup> und bezog das für ihn bereitete Quartier im gräflich Khevenhüller'schen Palais oder sogenannten Lesliehofe. Abends nach fünf Uhr rückte erst zahlreiche französische Infanterie mit klingendem Spiele ihrer Regimentsmusiken in die Stadt, paradirte auf dem Hauptplatze und in der Herrengasse, worauf dann die Gemeinen grösstentheils in Kasernen, die Officiere aber in Privatquartiere verlegt wurden, wo sie von den Einwohnern der Stadt die ihnen nöthige Verpflegung erhielten. Die in Kasernen einquartierten Soldaten wurden auf Veranstaltung der Landes-Administration durch eigene

<sup>1)</sup> Mayer S. 139. Nach den Sitzungsprotokollen der Landes-Administration ergab sich mir der 14. November als Tag der Ankunft Marmonts. Er ist aber ohne Zweifel erst am 16. in Graz eingetroffen.

Commissionen und dazu eingerichtete Magazine mit Fleisch, Brod und Wein versehen. Ungefähr 5000 Mann mochten die zwei Regimenter 84 und 92 betragen haben.

Unter jenen denkwürdigen Augenblicken unseres Lebens, die auf uns einen lebhaften Eindruck machen und daher sich nicht so leicht wieder aus dem Gedächtnisse verwischen, steht gewiss jener oben an, wo sich ein ruhiger Einwohner einer friedlichen Stadt, nur an seine Garnison und Bürgermiliz gewohnt, mitten von feindlichen Truppen umrungen und sich ganz in ihrer Gewalt sieht. Wenn noch zu diesem Eindrucke die halbe Dämmerung, das Zurufen der zahlreichen am Platze sich drängenden Menge von Soldaten, das Klirren der Waffen, das Getöse der türkischen Musik, das dumpfe Wirbeln der Trommeln, das Commando der Officiere und das martialische Ansehen der bärtigen Krieger hinzutritt, so kann ihm der Zusammendrang dieser Umstände unmöglich ein behägliches Gefühl erwecken.

Die hier angekommenen Truppen waren bei der Capitulation von Ulm gegenwärtig, wo viele Officiere erst ihren Kaiser persönlich kennen lernten, marschirten dann durch das Passauische über Stadt Steyer nach Steiermark und rückten da über Altenmarkt, Reifling, Eisenerz, Vordernberg und Leoben nach Graz.

Am 17. kam der erste derbe Schlag über die Bewohner dieser Stadt, denn der feindliche Obergeneral Marmont verlangte von der Landes-Administration auf das schleunigste eine Contribution von einer Million Gulden in Münze. Nur die thätige und nachdrückliche Verwendung der Landes-Administration brachte es dahin, dass der französische Oberbefehlshaber seine Forderung dergestalt herabstimmte, dass Steiermark an eigentlicher Contribution nur 100.000 Gulden in Conventionsmünze und 400.000 Gulden in Bancozetteln, also in Allem 500.000 Gulden bezahlen durfte. Hierzu kam noch der an den hiesigen Stadtmagistrat zu Bezahlung der Requisitionsconten, zu Verpflegung der französischen Truppen, dann anderer öffentlicher Erfordernisse ausbezahlte Betrag

von 215.378 Gulden, so dass also zusammen 715,378 Gulden bis Ende November ausgegeben worden waren. Da man endlich zum Besten und zur Sicherstellung der hiesigen Einwohner gegen den zu besorgenden Mangel mit baarer Bezahlung der Requisitionen fortfuhr, so konnte man auch für jeden der folgenden Tage eine Summe von 12.000 Gulden annehmen. Die ständischen Cassen waren unvermögend, eine so grosse Summe in baarer Münze herzugeben; die Landes-Administration sah sich daher genöthigt, unterm 18. November die Bewohner dieser Hauptstadt aufzufordern, ihre allenfällig noch besitzenden Conventionsmünzen gegen annehmbare Bedingnisse an diese Landes-Administration abzuliefern. Noch am nämlichen Tage erschien eine zweite Bekanntmachung der Landes-Administration.<sup>1)</sup> Der Drang der Umstände machte schon wieder am 19. November, also Tags darauf, eine dritte diesfällige Erinnerung nothwendig.<sup>2)</sup>

Indessen kamen zwar mehrere Parteien, die ihre Conventionsmünze gegen Rabatt der Landes-Administration darbrachten und mit der That bewiesen, dass ihnen auch das öffentliche Wohl am Herzen läge, aber vor allem verdient hier das Geschenk einer armen Familie mit einem Ducaten und zwei Thalern und jenes eines braven hiesigen Bürgers A. G. von 100 Kronenthalern der Vergessenheit entrissen zu werden, welche Handlungen allen Staatsbürgern als Muster wahrhaft patriotischer Gesinnung und als Beweis echt deutscher Biederkeit hier aufgestellt zu werden verdienen. Ungeachtet dessen hatten die dreimaligen Aufforderungen der Landes-Administration dennoch nicht den gewünschten Erfolg; dieselbe erklärte sich unterm 21. November nochmals mit Nachdruck in einer Kundmachung.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Hier verweist der Bericht auf die im „Allgemeinen Zeitungsblatt für Innerösterreich“ vom 20. November 1805 stehende Beschreibung eines „freiwilligen Darlehens“. Vgl. Mayer S. 147.

<sup>2)</sup> Die Bewohner werden aufgefordert, „mit Thätigkeit an dem Anlehen in Bancozetteln ohne Verzug theilnehmen zu wollen und ihr Anlehen unverweilt an das ständische General-Einnehmeramt abzugeben“.

<sup>3)</sup> Sie steht im „Allgemeinen Zeitungsblatt für Innerösterreich“ vom

Endlich legte die Landes-Administration den Bewohnern der Steiermark die ganze Lage der Dinge am 30. November in einer detaillirten Kundmachung vor und machte, insofern man durch freiwillige Beiträge die Erfordernisse nicht zu decken vermöchte, bekannt, dass man zu einem gezwungenen Darlehen genöthigt sein würde.<sup>1)</sup>

Die grossen Summen sowohl an eigentlicher Contribution als an Bezahlung der mannigfaltigen Requisitionen mussten natürlich sehr erschöpfend werden und eine solche Massregel rechtfertigen. Noch am letzten Tage vor der Abreise des Generals en chef Marmont beehrte derselbe unter bedenklichen Drohungen für den noch nicht gestellten Rest an requirierten Pferden eine Summe von 35.000 Gulden, die ihm sogleich ausbezahlt werden musste. Dies waren jene Forderungen, die nach den Rechten des Krieges legal genannt werden können, von den anderen Erpressungen verschiedener Officiere und Commissäre wollen wir schweigen, da sie ein zu nachtheiliges Licht auf die Franzmänner werfen, und für die Bewohner dieser Stadt nur ein trauriges Andenken sind.

Zu den am 16. November hier eingerückten zwei Regimentern kam noch am 19. nachmittags um 2 Uhr ein Theil der Division Boudet, von dem Divisionsgeneral gleichen Namens und dem Brigadegeneral Soyez commandiert an und wurde in den südöstlichen Vorstädten einquartiert. In der Nacht vom 20. auf den 21. ist eine Abtheilung französischer Truppen mit etwas Artillerie von hier gegen Untersteiermark abgereist. Tags darauf am 21. hielt der Divisionsgeneral Grouchy über die unter seinem Commando stehende Brigade des Brigade-Generals Lacroix, welche das 84. Regiment

23. November 1805. Die Landes-Administration versichert, dass die geforderten 500.000 Gulden aus der ständischen Casse fast schon ganz abgeführt, die Cassen daher leer seien und das Darlehen „seinen ununterbrochenen Fortgang hat“. Sollten die Beiträge zu diesem freiwilligen Darlehen nicht ergiebiger werden, so müsste ein dem „täglichen grossen Bedarf angemessenes gezwungenes Darlehen“ ausgeschrieben werden.

<sup>1)</sup> Mayer S. 148 f.

ist, auf dem von Jacominischen Platze Revue, worauf dasselbe mit klingendem Spiele und den Regimentsadlern durch die Stadt zog. Ein Gleiches geschah am folgenden Tage, den 22. November, wo Grouchy über das 92. Regiment, d. i. über die Brigade des Generals Delzons, Revue hielt. Am 24. November marschierten gegen 10 Uhr alle in Graz befindlich gewesenen französischen Truppen bis auf die Wachposten und andere im Dienste gewesenen Militärpersonen auf das Grazerfeld und manövirten da bis gegen sechs Uhr Abends. Um ein Uhr nachmittags verfügte sich der General en chef mit seinem Generalstabe und seiner Garde selbst dahin und unter seinen Augen commandierten die Divisionsgenerale Grouchy und Boudet und General der Cavallerie Lacoste die unter ihnen stehenden Truppen. Sie dehnten sich von dem Dorfe Strassgang über das Grazerfeld bis gegen die Strasse aus und machten vorzüglich unweit der Schachen ihre militärischen Uebungen.

Das ganze dort befindliche Corps mag beiläufig etwas über 8000 Mann betragen haben. 8 Tage später am 1. December bekam das ganze hier gelegene Armeecorps Befehl aufzubrechen, und es marschierte auch wirklich in der Nacht nach elf Uhr sammt seinem Obergeneralen gegen Untersteiermark zu. Gerüchte und Sagen über den Zweck dieses so schnellen Marsches kreuzten sich zahllos in der Stadt, man wollte sogar kanoniren gehört haben; doch die Rückkehr des ganzen Corps am darauffolgenden Montage vormittags und die einstimmige Aussage der Officiere, ausser den Vorposten auch nicht einen Oesterreicher gesehen zu haben, machte allem Geschwätze ein Ende. In der nämlichen Nacht, wo die französischen Truppen bei Wildon bivouakierten und nur eine geringe Besatzung in Graz zurückliessen, wagten einige kaiserliche Hussaren, man sagt, es seien Lichtenstein-Hussaren gewesen, einen sehr kühnen Streich. Sie umgingen mit ihren Pferden, deren Hufe sie in Stroh gewickelt hatten, die französischen Vorposten, kamen durch abseitige Wege bis in die St. Petersgasse, wo sie ein französisches Piquet

theils niederhieben, theils gefangennahmen und sich sogar bis zu dem in der Schörgelgasse befindlichen Brodmagazine hineinwagten, dann aber mit ihren Gefangenen und, wie man behaupten will, mit einer kleinen Summe Geldes von ihren Gefangenen erbeutet wieder ihren Rückweg antraten. Das französische Militär kam dadurch so in Alarm, als wenn der Feind schon mit einer starken Macht der Stadt nahe sei. Die Trommeln wirbelten bis Mitternacht durch die Stadt, die Kanonen rasselten über das Stadtpflaster, die Soldaten schrien, kurz es schien, als gelte der Ueberfall unserer Stadt selbst. — Ueberhaupt machte die brave österreichische Cavallerie durch Vorpostengefechte dem Feinde während seines Hierseins manchen Schaden.

Am 22. November wurde im Graz der Postencurs nach Wien und Linz wieder eröffnet. Am 5. December um 5 Uhr morgens brach endlich das ganze Armeecorps des Generals Marmont von hier auf und nahm seinen Weg gegen Obersteiermark; nach und nach folgten die verschiedenen Generale und um halb 12 Uhr mittags zog auch der General en chef Marmont mit seinem Generalstabe und seiner Garde über den Hauptplatz und die Murgasse aus dieser Stadt, in welcher sein Corps gerade drei Wochen, d. i. vom 14. November bis 5. December, zugebracht hatte. Leichte Infanterie, nämlich Chasseurs zu Fusse, Hussaren und Grenadiere zu Pferde unter Anführung des Generals Lacoste machte die Arrieregarde und der General Desaix, welcher bei dem gänzlichen Abmarsche der Truppen noch nicht reisefertig auf dem Hauptplatze stand, folgte der Letzte nach. Indessen hatten die Franzosen am Gries, in der Murvorstadt, am Jakominiplatz, in der Herrengasse, auf dem Hauptplatze, auf der alten Murbrücke und auf der oberen Lände Hussaren als Piquete ausgestellt, die aber auch gegen zwei Uhr der Armee nachfolgten, so dass ausser einzelnen Marodeurs und Traineurs am 5. nachmittags auch nicht ein Franzos mehr in Graz zu sehen war.

Der Escadronschef Szebendowsky, der erste der feindlichen Officiere, die unsere Stadt betraten, bekleidete hier

den Charakter eines Platzcommandanten. In dieser Eigenschaft erliess er schon am 16. November, um allenfälligen Unordnungen und Erpressungen vorzubeugen, eine Kundmachung.<sup>1)</sup> Tags darauf erliess der General en chef Marmont eine Proclamation, die wenigstens insoweit Beruhigung gewährte, dass der bürgerlichen Wirksamkeit und dem gewöhnlichen Verkehre nicht ganz alle Wege verschlossen wurden. Sie wurde sowohl von Seite des französischen Stadtcommandanten als von Seite des Stadtmagistrates auf nachfolgende Art bekannt gemacht.<sup>2)</sup> Diese Proclamation wurde durch eine zweite Bekanntmachung erneuert.<sup>3)</sup>

Da die Quantität des in dem Magazine vorrätigen Weines für längeren Bedarf nicht zureichte, so sah sich die Landes-Administration genöthigt, einen Aufruf an die sämmtlichen Weinbesitzer der Stadt Graz zu erlassen. Eine gleich kluge Vorsichtsmassregel veranlasste diese Landes-Administration, ebenfalls dem allfälligen Mangel an Weizen und Korn durch eine Verfügung vorzubeugen, die aus der hier eingerückten Kundmachung zu ersehen ist.<sup>4)</sup>

Da, wie schon früher gesagt wurde, bei der nothwendigen Eile in den Einquartierungsgeschäften nicht ganz nach billigen Verhältnissen zu Werke gegangen wurde, da ferner die französischen Soldaten manchmal sich Willkürlichkeiten erlaubten und in Häusern einquartierten, wohin sie keine Anweisungen hatten, so erliess der Oberst und Oberstadtcommandant Porson auf Befehl des Generals en chef eine Kundmachung.<sup>5)</sup> Mehrere

<sup>1)</sup> Siehe Beilage I.

<sup>2)</sup> Siehe Beilage II.

<sup>3)</sup> Sie steht im „Allgemeinen Zeitungsblatt“ für Innerösterreich vom 20. November 1805. Darin wird u. A. Jeder, der Militär-Effecten von den österreichischen Magazinen bei sich hat, aufgefordert, sie den Franzosen auszuliefern.

<sup>4)</sup> Sie steht in dem Anzeiger zu dem Allgemeinen Zeitungsblatt für Innerösterreich vom 23. November 1805 und berichtet, dass alle französischen Vorposten angewiesen seien, alle Fuhren mit Lebensmitteln zu beschützen.

<sup>5)</sup> Es ist wohl nicht nöthig, diese Kundmachungen wörtlich anzuführen.

Inwohner dieser Stadt dehnten aber diese Verordnung zu weit aus und wollten die Officiere auch darunter verstanden wissen, daher sah sich diese Landes-Administration genöthigt, einer diesfälligen Irrung durch eine neue Kundmachung vorzubeugen. Da aber die französischen Soldaten einerseits den ersten Befehl ihres Generals nicht genau befolgten und anderseits von mehreren Parteien selbst zum Verkaufe ihrer aus dem Magazin gefassten Lebensmittel gereizt wurden, daher ihren Quartiergebern oft weder Brod, Fleisch u. s. w. nach Hause brachten und von denselben mit Allem versorgt werden mussten, so gab die Landes-Administration zur Beseitigung dieses Unfuges eine Verordnung heraus. Nebst mehreren anderen minder merkwürdigen Verfügungen als eines Aufrufes, alle rittfähigen Pferde am 21. November auf dem Tummelplatz zu stellen, und einer Kundmachung, die Kaffee- und Wirthshäuser um zehn Uhr nachts zu sperren, kam nur noch eine Kundmachung der Landes-Administration im Drucke heraus, welche verordnete, dass erstens Jedermann, welcher abends, in der Nacht oder auch in der Frühe vor eingebrochener Tageslichte einen Vorposten zu passieren hat, mit einem Lichte in der Laterne versehen sein müsse und zweitens, dass Jedermann auf Anrufen einer Wache Qui vive? oder Wer da? sich so gewiss zu melden und mit Gut Freund zu antworten habe, als ansonst der Darwiderhandende es sich selbst zuschreiben müsste, wenn von der Wache, der bestehenden militärischen Vorschrift gemäss, auf ihn Feuer gegeben würde. Ein Unfall, der sich da ereignete, war der eigentliche Beweggrund dieser Kundmachung. Ein altes Weib, das in der Frühe die Thorpost beim Paulusthore zu passieren hatte, antwortete nicht auf das Qui vive? der Schildwache, man sagt, weil es taub gewesen sei. Der Soldat, seiner Pflicht gemäss, schoss nach dem dreimaligen Rufe und traf das arme Weib in den Unterleib, worauf es am 5. December starb.

Den 6. December nachmittags rückten von der kais. auch k. k. Avantgarde unter dem Commando des F.-M.-L. Marquis

Chasteler einige Hunderte, theils Infanterie, theils Cavallerie unter lautem Jubel des Volkes in hiesiger Stadt und in der Nähe derselben ein. Der so tapfere als unermüdete Jägerofficier Herr von Volny, welcher schon am 1. December einen äusserst kühnen nächtlichen Ueberfall von rückwärts mit seinem Streifcommando mitten in dem hier gewesenen französischen Hauptquartier mit gutem Erfolge unternommen hat, war am 6. December wieder mit den braven Chasteler'schen Feldjägern und einem Detachement Lichtenstein-Hussaren der Erste in der Stadt. Abends gegen 8 Uhr überraschte eine französische Patrouille die österreichische Vorpost an der Weinzettelbrücke, die sich aber tapfer zur Wehre setzte, wobei ein Hussar blessirt und einige Pferde gefangen wurden. Die andern entkamen den Klauen der Chasseurs mit Erbeutung zweier französischer Pferde.

Wir haben nun die Geschichte der französischen Invasion in Steiermark und eigentlich in dessen Hauptstadt und den Gang der allgemeinen Angelegenheiten kurz erzählt, wir wollen daher jetzt einige Blicke auf die Bewohner von Graz werfen, die zum zweiten Male durch eine feindliche Macht bedroht, deren Bürgersinn und Bürgertugenden wiederholt durch eine strenge Prüfung bewährt wurden. Schon mit Anfang September 1805 übernahmen die drei Corps der Bürgermiliz und die ebenfalls von Bürgern besorgte Stadtfahne den grössten Theil des hiesigen Garnisonsdienstes mit einer Genauigkeit und einem Eifer, der ihr die Zufriedenheit der Behörden und den Dank aller ordnungsliebenden Bewohner dieser Hauptstadt erwarb. Eingedenk der vortrefflichen Dienste, welche diese bewaffnete Bürgermiliz der Stadt Graz schon im Jahre 1797 bei dem Dasein der Franzosen leistete, eingedenk der rastlosen Verwendung und Aufopferung ihres in so mannigfaltigen Rücksichten verehrungswürdigen und um Graz hochverdienten Commandanten, des Obersten Dobler, sah Jedermann mit tröstlicher Hoffnung und Zuversicht einer gleichen Erhaltung der inneren Ruhe und Sicherheit entgegen, wenn die Stadt wieder von feindlichen Truppen besucht werden

sollte. Der Gemeingeist dieser Corps war der sicherste Prüfstein ihrer Güte, und dieser war es auch, der sich so wahr aus dem Gedichte hervordrängte, welches ein junger vaterländischer Dichter, Fellingner, verfasste, das im October 1805 auch in das unter meiner Redaction gestandene „Allgemeine Zeitungsblatt für Innerösterreich“ aufgenommen wurde.

Wirklich that auch diesmal, wie wir in der Folge sehen werden, die bewaffnete Bürgermiliz Alles, was man sich von braven Männern, die Vaterland und Ordnung lieben, versprechen konnte. Die drei Corps, in jeder Hinsicht ausgezeichnet, werden nie den Ruhm und das Verdienst verlieren, das sie sich durch ihren Männersinn und ihre Thätigkeit erworben haben. Man kann kühn behaupten, keine andere Stadt Deutschlands könne sich solch einer Bürgermiliz erfreuen.

Als sich in Graz der Ruf verbreitete, dass sich die Franzosen dieser Hauptstadt näherten, übernahm es der Oberst Dobler, die feindlichen Generale an der Weinzettelbrücke zu empfangen, ihnen die Bestimmungen der bewaffneten bürgerlichen Macht zu erklären und denselben das Eigenthum, die Sicherheit und das Wohl der Bewohner von Graz an das Herz zu legen. Denn eben in der Lage, wie vor acht Jahren sich mit Erfolg nicht vertheidigen zu können, konnte man nichts zweckdienlicheres thun, als durch Geradheit und Biedersinn den Feind insoweit zu gewinnen, als es Anhänglichkeit und Treue für unseren gütigsten Landesfürsten erlaubte, der wohl überzeugt sein konnte, wie wenig diese Stadt ihre Gesinnungen änderte, die schon in älteren Prüfungszeiten mit Vorsicht und Klugheit das Gemeinwohl aufrecht hielten, ohne ihrem rechtmässigen Beherrscher nur im mindesten weniger ergeben zu sein. Tausende der Bewohner von Graz strömten dem ankommenden Feinde entgegen, aber gewaltig würde sich jener irren, der diese Erscheinung als Zuneigung für die französische Nation erklären wollte. Sprechen musste man die Menge hören, nicht etwa Einzelne, von denen man vermuthen könnte, sie dächten anders als sie sprächen, sondern das

Gros des Publicums, von allen Ständen und Aemtern, und man würde überzeugt sein, dass die Grazer vollgiltig mit Schiller's Maria Stuart ausrufen können: Wir verschmähen jeden falschen Schein und sind besser als unser Ruf. Mag auch so mancher Nichtswürdige mit geiferndem Munde Gift über diese Stadt ausspeien, was kümmert's ihre braven Bewohner, kennt doch der gütigste Kaiser und sein königlicher Bruder ihre Gesinnungen, beruhigt sie doch ihr eigenes schuldloses Gewissen. Selbst die Franzosen müssen den Grazern darin Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass sie, so oft es auch durch die Einquartierung in Privathäuser dazu Gelegenheit gab, dennoch nie von ihren Pflichten und biederen Grundsätzen gewichen sind und sich dadurch sogar den Feinden achtungswürdig machten. Weder durch hervorstechenden Affect der Freude noch der Furcht sahen sie die Feinde in ihre Stadt einrücken; die ernste Stille, eine stillschweigende Uebereinstimmung des anständigen Benehmens aller Bewohner schien den französischen Truppen ein sonderbares, nicht erwartetes Ereigniss. Man drängte sich nicht um sie her, hatte jemand mit ihnen zu thun, so geschah es zwar mit Achtung, aber mit einer gewissen Zurückhaltung, die allen näheren Connexionen den Weg abschnitt. Ungeachtet sich hier und da ziemlich grosse Erbitterung gegen die Franzosen aussprach, so geschahen durch Klugheit und Vorsicht der Administration, des Magistrates, aller übrigen Geschäftsbranchen, vorzüglich aber durch die Thätigkeit der Bürgermiliz, von Seiten des Publicums keine Excesse; denn es war der öffentlichen Ruhe und Ordnung in unserer Stadt unendlich erspriesslich, dass der Obergeneral Marmont den bürgerlichen Corps die Bewilligung gab, dass sie auch fernerhin wie im Jahre 1797 mit den Franzosen gemeinschaftlich die Wachen und Piquete versorgen durften. Sowohl Officiere als Gemeine erfüllten genau ihre Pflichten, und so oft sie auch mit jenen der Franzosen in Collision kamen, so sorgfältig vermieden beide jede Ursache zum Streite. Obschon die französischen Truppen den Bewohnern dieser Stadt nichts weniger als erwünscht

kamen, so behandelte man doch die in den Privathäusern einquartierten Officiere auf eine Art, die ihnen doppelt unvergesslich sein muss. Ohne sie mit Furcht oder mit zuvorkommender Freude zu empfangen, sorgte man dennoch für sie mit einer Aufmerksamkeit, dass sie über diese Bewirthung nichts Anderes als zufrieden sein konnten, ungeachtet man im Gegentheile durch alle Handlungen eine Unbefangenheit durchblicken liess, die ihnen eben nicht zu Beweisen der Anhänglichkeit an ihre Nation dienen konnte. Die Bewohner von Graz kamen im Ganzen genommen auch bei dieser zweiten Invasion noch ziemlich gut davon, wenigstens insoweit, als man es von Feinden erwarten konnte. Die Contributionen und die mannigfaltigen Requisitionen nebst der Verpflegung der Truppen abgerechnet, litten, wenn wir einige Gastwirthe, Häuserinhaber in Vorstädten und in den Gegenden um Graz ausnehmen, (die Grazer) eben nicht vielen Schaden. Kaufleute, Handwerker, Inhaber von Kaffeehäusern und — die Priesterinnen der ziprischen Göttin befanden sich sogar sehr wohl dabei, nur das Theater, das zur Zeit der ersten französischen Invasion so zahlreich besucht ward, wurde diesmal von Einheimischen gänzlich verlassen und von den Franzosen auch nur sparsam besucht, ungeachtet der damalige Unternehmer Herr Domaratius eine Reihe sehr guter älterer Opern meist französischer Composition eines Cherubini, Mehul, d'Alayrac u. s. w. zur Darstellung brachte. Am 1) November besuchte der Obergeneral Marmont selbst das Theater; man gab die Zauberflöte.

Das Landvolk um Graz litt viel mehr; einige Streifpartien, einige Marodeure und anderes Gesindel, das bei einer Armee immer anzutreffen ist, erlaubte sich mancherlei Unfug. Gelderpressungen, Raub und andere Excesse brachten das Landvolk in Harnisch. Einzelne schossen sogar auf die Landleute, und ein Bauer starb wirklich an einer von einem Franzosen erhaltenen Schusswunde. So güt müthig und im Ganzen wenig ausgeartet der steirische Bauer ist, so erregte

1) Die Zahl fehlt: Man sehe wie sich die Franzosen

doch der Hass gegen die Franzosen und die schon im Jahre 1797 gemachte Erfahrung, dass dieselben viel Geld hätten, in ihnen eine Begierde, jene, die ihnen auf ungebührliche Art zu nahe kamen, in die andere Welt zu schicken. Wirklich sollen auch bei der Truppenzählung der hier gelegenen Armee einige Hundert abgegangen sein, die unmöglich alle desertiert, gefangen oder sonst weggekommen sein können, sondern von denen gewiss wenigstens ein kleinerer Theil ganz heimlich aus der Welt geschafft worden ist.

Obschon sich die französischen Officiere mit der ihrer Nation eigenen Lebhaftigkeit und Geselligkeit in manchen Häusern gefällig machten, so waren doch die Bewohner von Graz herzlich froh, ihre Gäste losgeworden zu sein, und als am 7. December abends um zehn der k. und k. österreichische F.-M.-L. Marquis von Chasteller nebst dem G.-F.-W. Freiherrn von Schauroth an der Spitze der Tiroler Jäger in Begleitung des Obersten Dobler und der bürgerlichen Corpsmusiken beim Fackelschein in Graz einzog, war des Vivatrufens kein Ende. Das herzlichste Freudengeschrei ertönte durch die Gassen, und aus allen Fenstern hallte es wieder. Es war reiner Ausdruck der individuellen Empfindungen, kein gezwungenes Vivatrufen einer bestochenen Menge, sondern lauter inniger Jubel über die Rückkehr der braven Krieger. Gleicher Empfang begrüßte den General Chasteler, als er Tags darauf das Schauspielhaus besuchte. Den wackeren Chasteler'schen Jägern wurden auf Anschaffung der Landes-Administration sogleich Lebensmittel, Wein und andere Bedürfnisse abgereicht und die Bewohner dieser Stadt gaben ihnen bei jeder Gelegenheit die schönsten Beweise ihres Vertrauens und ihrer Theilnahme. Wir haben nun gesehen, wie sich die Grazer in dem kritischen Zeitpunkte der Prüfung benahmen und wie ihr Betragen nicht anders als untadelhaft in Rücksicht ihres Charakters und ihrer Gesinnungen, zweckmässig in dem Zustande der feindlichen Domination und dennoch unverändert treu gegen ihren rechtmässigen Beherrscher war; wir wollen nun sehen, wie sich die Franzosen ihrerseits in unserer

Hauptstadt benommen haben und fangen zu diesem Behufe sogleich bei ihrem Einmarsche an.

Vorsichtig und listig, wie die Franzosen sind, wagte es der General Marmont nicht, sich mit seinem Corps sogleich nach Graz zu begeben, sondern blieb noch einen Tag drei Stunden vor Graz, in Feistritz und liess indessen die Avantgarde in diese Stadt einrücken. Auch hierbei gingen sie mit der ihnen eigenen Schlaueit zu Werke und kamen theils einzeln, theils truppenweise, aber immer unter manchem Geräusche in die Stadt. Es war sogar lächerlich, sehen zu müssen, wie oft ein Tambour vor zehn bis zwölf Mann so hertrommelte, als ob einige Hunderte einrückten. Man wollte hier wissen, dass am folgenden Tage einige der am 14. abends eingetroffenen französischen Officiere wieder von hier gegen Obersteiermark abgereist seien, vermuthlich, wie man glaubt, um den General en chef von den Verhältnissen der Stadt Graz und der Abwesenheit aller österreichischen Truppen in derselben zu unterrichten. Denn gleich am nächsten Tage, nämlich den 16. November, rückte Marmont mit seinen Truppen hier ein. Bevor wir über die Handlungsweise der französischen Truppen urtheilen, wollen wir einen Blick auf die Mannschaft des Corps in militärischer Hinsicht werfen. Das Corps des Generals Marmont bestand aus dem ganzen 84. und 92. Regimente, aus einigen Bataillonen des 35., 18. und 11. Linien-Infanterie-Regimentes. Hierzu kamen noch das 6. Dragoner- und das 8. Regiment der Chasseurs à cheval. Abtheilungen von Grenadiern à cheval, von Hussaren, von Chasseurs à pied und von Artillerie nebst einigen Gendarmen beschlossen das Ganze. Wenn man die französische Infanterie betrachtete und die grösstentheils unansehnlichen, von schwacher Complexion scheinenden Füsiliere ohne sonderliche Ordnung einhermarschieren sah und die grossen, starken und dickbeinigen Cavalleristen dagegen hielt, so war es Einem unmöglich zu glauben, dass diese körperliche Beschaffenheit gerade im umgekehrten Verhältnisse mit ihrem kriegerischen Geiste und

Muthe stehen sollte. Die Ursache dessen lässt sich leicht finden. Die Infanterie, meistens aus geborenen Franzosen bestehend, denen schon die Natur rege Lebhaftigkeit, Nationalgeist und Enthusiasmus für ihr Land als Erbtheil mitgegeben hat, wozu noch gewisse Maximen ihrer Regierung gehören, die der Armee stets lockende Bilder vorhält, musste durch diese Eigenheiten immer den Vorrang vor der Cavallerie behaupten, die meistens aus holländischen Hilfstruppen bestand. Der Holländer, von Natur aus derb, langsam, phlegmatisch, schlecht beritten, ohne militärischen Geist, noch überdies der französischen Botmässigkeit überdrüssig und des immerwährenden Kriegsführens satt, wird natürlich selten ein guter Soldat sein können. Wirklich liessen sich auch die Franzosen sehr oft mit Verachtung gegen das holländische Militär vernehmen, und die Holländer ihrerseits waren ebenfalls, wie schon gesagt wurde, nicht schmeichelhaft für die Franzosen zu sprechen, daher auch die Absonderung und Abwesenheit aller Gemeinschaft zwischen den Officieren und Gemeinen beider Nationen. In Bezug auf Rasonnement der Franzosen über politische Angelegenheiten und Kriegsaffären muss man bekennen, dass sie sich im Ganzen sehr anständig bewahren. Sei es, dass sie hier wenig Anlass erhielten, über diese Gegenstände sprechen zu können, oder dass sie selbst bescheiden genug waren, keine Gelegenheit zu politischen Discussionen zu suchen, kurz man beobachtete über diese delicaten Dinge ein gegenseitiges Stillschweigen und kam ja, was doch sehr selten geschah, ein Sujet dieser Art zum Gespräch, so äusserten sich besonders die meisten der französischen Officiere darüber mit einer Klugheit, die ihnen Ehre machte. Allgemein stimmten aber Alle in der Hochachtung überein, die sie dem Retter Deutschlands, unserem allverehrten Erzherzog Karl, zollten und mit der sie seine eben so grossen Feldherrntalente als militärischen Kenntnisse bewunderten. Die Officiere, besonders von der Infanterie, waren überhaupt feine, lebenskluge Leute, denen man das, was die Franzosen Bonhomie und savoir vivre nennen, gar nicht ab-

sprechen konnte. Auch die Grenadiere und Füsiliere von den Linientruppen begiengen wenige Excesse, aber die Chasseurs à cheval und à pied waren rohe, ungeschliffene und unbändige Leute, die sich mancherle Ausschweifungen und Miss-handlungen erlaubten. Zwar wurde denselben durch die herbeigeholte, aus der Bürgermiliz und dem französischen Militär gemischte Assistenz jederzeit so viel als möglich dadurch Einhalt gethan, dass man die Thäter sogleich unter militärische Verwahrung brachte, auch zeigten sich fast alle französischen Officiere zu solcher Hilfeleistung ganz bereitwillig, und die Franzosen ihrerseits hatten gegen abgeschickte Sauvengarden allen möglichen Respect, indessen war doch in entlegenen Theilen der Stadt schnelle Hilfeleistung, um die Brauseköpfe auf der That zu ertappen, nicht immer möglich, und so blieb also mancher Unfug ungeahndet. Ausser dass ein Theil vom Hause des sogenannten Schlegelwirthes an der Schlegelbrücke, wie man behauptet, durch die Trunkenheit und Unvorsichtigkeit eines Hussarenwachtmeisters in Brand gerieth und zur Hälfte wirklich abbrannte, weiss man von beträchtlicheren Unfällen in dieser Stadt nichts Besonderes. Das vom Obergeneralen Marmont gegebene Verbot, vermöge dessen nach zehn Uhr sich kein Gemeiner oder Sergeant in Wirths- oder Kaffeehäusern aufhalten durfte, war der inneren Ruhe und Ordnung sehr erspriesslich. Auch unterblieben die im Jahre 1797 so häufig vorgefallenen Zänkereien und Streite, welche uns den zu jener Zeit hier gehabten Aufenthalt der französischen Armee so sehr verleidete. Die Officiere, die man ziemlich häufig in Kaffeehäusern sah, waren zwar fröhlich und guten Muthes, jedoch weder ausgelassen noch ungestüm. Die Gemeinen hingegen waren im Durchschnitte nicht sonderlich bei Gelde, auch hatte man auf sie stets ein wachsames Auge, daher sie es nicht wagen durften, viele Eigenmächtigkeiten auszuüben. Ueberhaupt hatte der Taumel, in dem sie vor acht Jahren zu leben gewohnt waren, ziemlich nachgelassen, sie gewöhnten sich nach und nach an Mässigung in jeder Handlungsart. In Wirths- und Kaffeehäusern, in

Handlungsgewölben, im Theater, kurz bei jeder Zahlungsleistung giengen sie mit Sparsamkeit zu Werke und suchten ihr Geld, das meistens in holländischen Gulden und Thalern, Louisd'ors und Ducaten mit Bonapartes Brustbild bestand, mit Vortheil an Mann zu bringen. Die Tagesordnung der höheren Officiere war hier ungefähr so, wie sie Kotzebue in seinen Erinnerungen aus Paris beschreibt. Von zehn oder elf bis ein oder zwei Uhr Frühstück, bestehend aus einigen kalten Speisen, aus Gebackenem, Liqueurs, Kaffée, oder ausländischen Weinen und Confituren, dann gegen sechs Uhr das Mittagmahl u. s. w. Sie liebten bei diesem Mahl besonders steirische Kapaunen, Obstspeisen, allerhand Gerichte aus Eiern bereitet, süsse Getränke, Bäckereien, worunter das Brod und die Semmeln obenan standen, dann Aepfel, Birnen, Zwetschken u. s. f. und endlich Punsch, Kaffee und Thee, was sie vorzüglich in Holland, wo sie bereits embarquirt waren, trinken gelernt haben mochten.

### Anhang.

General Marmont ist zu Chation, zwei französische Meilen von Dijon, in der Provinz Bourgogne geboren. Sein Vater war Oberster der Artillerie. Er ist ungefähr 34 bis 36 Jahre alt. Er ist verheirathet mit einer sehr reichen Wechslertochter von Paris. Er war als Oberster mit Bonaparte hier, dann mit ihm in Aegypten. Er ist von mittlerer Grösse, nicht sehr mager, trägt schwarzbraune, aufgepuderte Haare, einen starken Backenbart, ist blassbraun, hat ein eingefallenes Gesicht mit einer gebogenen Nase und graue Augen. Er ist ziemlich pockennarbig, geht mit etwas vorwärts gebogenem Körper und eingezogener Brust, hat breite, spitzige Schultern und ist überhaupt von starkem Körperbau. Ist übrigens leutselig und in seinem Aeussern nicht sonderlich splendid;<sup>1)</sup> er trug immer einen alten zusammengedrückten, mit abgebrauchten Goldborten verbrämten Hut.

<sup>1)</sup> Daneben heisst es wieder: Sein Anzug ist übrigens splendid.

Przebendowsky,<sup>1)</sup> Stadtcommandant in Graz und Escadronschef, ist ein geborener Pole. Er ist ein grosser, schlanker Mann, mager, mit herabhängenden braunen Haaren, die zum Theile in einen langen Zopf gebunden sind. Er trägt einen starken Schnurr- und Backenbart, und sein schwarzbraunes Auge verräth Schlaueit. Er spricht gut deutsch. Seine Wohnung hat er im Rosenthalhaus.

Person, Stadtobercommandant. Ziemlich gross, mehr fett als mager, hat ein ziemlich kurzes und breites Gesicht, gepuderte braune Haare, eine etwas aufstehende Nase. Geht gerade. Ist immer, so oft ich mit ihm der Zeitung wegen zu thun hatte (alle vier Wochen einmal), artig, human und gutmüthig gewesen. Er spricht etwas deutsch. Wohnt im Welsersheimb'schen Hause.

Grouchy, von mittlerer Grösse, nicht fett, scheint über die 40 Jahre zu sein, geht sehr gerade, ist von gelblicher Gesichtsfarbe, hervorstehenden hohen Augenbrauen, lichtbraunen Haaren in einen starken Zopf gebunden, gepudert, ziemlich sprechendes braunes Auge, übrigens nett angezogen. Etwas aufstehende Nase. Pfl egt sich im Sprechen deutlich auszudrücken.

Soyez. Etwas älter, ziemlich breitschulterig, schwarzbraune ungepuderte Haare, wenig zierlich im Äusserlichen. Sein Umriss verräth Gutmüthigkeit. Schwarzbraune Augen. Mehr mager als fett. Röthlichte Gesichtsfarbe.

Lacroix, Brigadegeneral, gegen 35 Jahre alt, gross, schlank, mager, gebogene Nase. Braune ungepuderte Haare. Bedeutendes Auge. Scheint vielen Geist zu besitzen. Ziemlich blassroth.<sup>2)</sup>

Lacoste. Mehr klein als gross, kleine, etwas tiefliegende Augen, mager, braune mit grau vermischte Haare. Das Alter fängt an, ihn etwas zu beugen; braungelbe Gesichtsfarbe, mit Furchen im Gesicht.

Boudet war als Condéer hier.

<sup>1)</sup> So ist der Name an dieser Stelle geschrieben.

<sup>2)</sup> Daneben steht in Klammer: Königsbrunn.

Delzons ist ein hübscher, wohlgebauter, mehr grosser als kleiner Mann, im Mittel zwischen fett und mager, ungefähr 32 Jahre alt. Seine natürlichen braunen ungepuderten Locken und gleicher Backenbart lassen ihm wohl. Er hat etwas tief liegende kleine braune Augen und eine gespitzte etwas gebogene, wenig grosse Nase. Die vielen Pockennarben sind seinem gutgebildeten Gesichte in einiger Entfernung zum Vortheile.

## Beilagen:

## I.

Grätz am 15. November 1805.

Auf Befehl des General en Chef darf keiner französischen Militärperson irgend etwas verabfolget werden, es wäre denn, dass der Commissär Ordonateur en Chef eine diesfällige Requisition gestellt hätte. — Niemand als dieser ist befugt, eine Requisition zu stellen; und der Bürgermeister hat jede Forderung abzuweisen, welche von gedachtem Ordonateur nicht unterzeichnet ist. Sollte jemand innerhalb der Stadt sich eine diesfällige Unordnung erlauben, so haben die obrigkeitlichen Personen ihre Beschwerden darüber dem Platzcommandanten oder dem Majorcommandanten des 84. Regiments Infanterie vorzutragen.

Der Platzcommandant:

Szebendowsky,  
Escadronschef.

Grätz le 15. November 1805.

En consequence des ordres du Général en Chef rien ne sera delivré à personne sans une Requisition de Commissaire Ordonateur en Chef. Personne n'a le droit de faire des Requisitions que lui; le Bourgmaitre refusera de se prêter à tout demande, qui ne seroit pas signé par le Commissaire Ordonateur.

Aussitôt qu'on fera quelque degat dans la Ville, les Magistrats en porteront la plainte au Commandant de le Place.

Le Commandant de la Place:

Szebendowsky,  
Chef d' Escadron.

## II.

## Kundmachung.

Se. Excellenz der Herr General en Chef Marmont haben folgende für die Bewohner von Grätz tröstliche Proclamation erlassen:

En consequence des ordres de Son Excellence le Général en Chef les propriétés seront respectées, et tous les particuliers peuvent librement et sans aucune crainte vaquer à leurs affaires comme par le passé.

Le Chef d'Escadron Commandant d'Armes de la ville de Gratz.

Szebendowski.

Se. Excellenz der Herr General en Chef der eingerückten kais. königl. französischen Truppen, Marmont, haben dieser Hauptstadt die beruhigende Versicherung ertheilen lassen, dass durch den Eintritt derselben dem freyen Verkehr der bürgerlichen Gewerbe aller Art, insbesondere der Lebensmittel, nicht entfernt ein Hinderniss geleet werden solle. Diese beruhigende Zusicherung wird in der Absicht allgemein bekannt gemacht, dass alle Boutiquen, Läden und Werkstätten wie vordem geöffnet bleiben, dann das Zubringen und Zuführen der Lebensmittel und sonstiger Bedürfnisse jeden Tag ungehindert besorget werden könne, nachdem, dessen hohen Willen gemäss, das Sach- und Personen-Eigenthum ruhiger Einwohner, wie es von der Civilisation der französischen Nation zu erwarten seye, unversehrt bewahrt werden solle.

Grätz den 16. Nov. 1805.

Franz Diernböck,  
Bürgermeister.  
Anton Bonstingl.

## III.

## Vier Briefe des Fürstbischofs von Seckau Grafen von Waldstein.

Die Landes-Administration, welche sich infolge der vom Kaiser Napoleon im December 1805 von Steiermark geforderten ausserordentlich hohen Contribution in grosser Verlegenheit befand, schickte den Fürstbischof von Seckau, Graf Waldstein, nach Holitsch in Mähren an das Hoflager des Kaisers Franz, um dessen Rath und Fürsprache bei dem französischen Kaiser zu erbitten. Der Fürstbischof schrieb an die Administration vier Briefe, die hier mitgetheilt werden.<sup>1)</sup> Der erste Brief, geschrieben zu Wien am 24. December, meldet seine Ankunft in der Reichshauptstadt, berichtet über die Unterredung mit dem Grafen Wr̄bna und theilt verschiedene Nachrichten mit. In dem zweiten, datiert von Wien am 27. December 1805, schildert der Fürstbischof die Schwierigkeiten, die sich seiner Reise nach Holitsch in Mähren entgegenstellten. Der dritte ist ohne Ueber- und Unterschrift und ohne Datum; doch wurde er am 28. December in Wien geschrieben. Es wird der Brief sein, der am 30. December vom Balkon des Landhauses dem Volke vorgelesen wurde.<sup>2)</sup> Der vierte Brief, datiert von Holitsch, den 30. December, schildert die Verhandlung des Fürstbischofs mit dem Fürsten Johann Liechtenstein und seine Audienz beim Kaiser.

## 1.

Wien, den 24. Decembris 1805.

*Hochlöbliche Landes-Administration!*

*Wir kamen ungeachtet der ununterbrochenen Reise erst gestern abends um 9 Uhr in Wien an, wo ich mich sogleich bey der Polizey um S. Excellenz H. Grafen von Wildenstein und H. Prälaten von Rhein, aber vergebens, erkundigte. Heute fruhe war ich bey Sr. Excellenz H. Grafen von Wr̄bna. Er versicherte mich, dass alle Vorstellungen, auch selbst der Antrag*

<sup>1)</sup> Sie werden im Landesarchive zu Graz verwahrt.

<sup>2)</sup> Mayer, Steiermark im Franzosenzeitalter. S. 175.

*der auszustellenden Wechselbriefe, fruchtlos gewesen seyen und nur allein den Erfolg gehabt hätten, dass eine Fristenzahlung von 800/m fl., welche jed-smahl von drey zu drey Tagen geschehen müsse, erhalten worden wäre, wovon bereits dreye bezahlt sind, die übrigen aber trotz allen Trohungen nicht mehr eingehalten werden können. Die Verlegenheit steige daher auf das äusserste, umsomehr, da auch unser Keyser keine Hilfe leisten zu können den österreichischen und mährischen Ständen bereits erklärt hat und alle zu Erhebung der ausgeschriebenen Contribution bereits bekannte Mittel nur sehr langsam und ungewiss Hilfe gewähren.*

*Bey dieser Ausschreibung ist die Klassen-Steuer, Personal- und Kopf-Steuer etc. nicht in Anschlag genommen, und selbst bey den Hauszinsen jene von 100 fl. vom Beytrag befreyet, hingegen der Capitalist von einer Commission, wobey Herr von Hahn das Directorium führet, nach billigem Ermessen aber ohne sicherer Basis belegt worden. Auch bliebe dem Patrioten mits freiwilliger Anlehen die Gelegenheit offen, seinen Patriotismus zu bezeigen: die nehmliche Person kann demnach als Grundherr, als Hausherr, als Inwohner, als Capitalist, als Mitglied einer Corporation und als Besoldeter belegt werden. Der Geldmangel und der Wucher ist daher so gross, dass auch zu 20, 30 p. c. kein Geld und auf blosse Schuldbriefe gar keines gefunden werden kann. Die Ausfuhr der Lebensmittel aus Ungarn ist endlich bewilliget und hat für dermalen die Theyrung gemindert, aber keineswegs die Besorgnisse für die Zukunft bey lang andauerndem Lasten gehoben. Unsere Ochsenlieferung, von der ihm nichts bewusst ware, dürfte daher unterbleiben. Ungarn wird von Franzosen geräumt, Presburg zum Congressort bestimmt, und man behauptet, die Präliminarien seyen bereits forigen Donnerstag unterzeichnet worden. Gott gebe es, ist der allgemeine Wunsch. Graf Wr̄bna weiss nicht, von wem und auf welcher Basis die Millionen den betreffenden Provinzen anrepartirt worden sind. Er billigte mehrere Vorschläge, glaubte aber mit dem Salz und Eisen rückz halten, um nicht dadurch zur Beschlagnehmung dieser Producten Ver-*

anlassung zu geben, wie es bereits dahier allgemein geschehen. Ich reise demnach heute noch ab und hoffe morgen vormittags in Holitsch einzutreffen; allem Anschein nach wird mein Geschäft daselbst nicht den erwünschten Fortgang haben und ich, wie meine Vorgeher an die Grossmuht des unüberwundlich und unerbittlichen Feinde zurückgewiesen werden; demungeachtet werde ich nichts verabsäumen, die hochl. Administration von meiner wärmsten Vaterlandsliebe und vollkommenster Ergebung zu überzeugen, mit der ich zu verbleiben die Ehre habe

der hochl. Landes-Administration gehorsamer Diener  
Fürst Bischof von Seggau.

2.

Wien, den 27. December 1805.

Hochlöbliche Landes Administration.

Bey Abgang meines vorigen Schreibens war ich der sicheren Meinung, längstens in einer halben Stunde abreisen zu können, allein statt der erwarteten Postpferde, welche ohne Unterschrift des General Clarc und Halin nicht abgegeben werden dürfen, erhielt ich die Nachricht, dass ersterer zum Unterschreiben nicht Zeit habe und der Pass erst am folgenden Tage um 9 Uhr frühe abgeholt werden müsse. Ich fuhr sogleich noch auf das Polizey-Amt, von da zum Baron Meyer und endlich zum Graf Wr bna, erfuhr aber daselbst, dass selbst die hiesigen Stände schon seit 4 Tagen auf ihren Pass nach Holitsch warten, alle Vorstellung daher sicher vergeblich seyn würde. Ich schickte des andern Tages also wieder dahin, wurde aber wieder auf den Nachmittag um 4 Uhr und auch diesmal auf den folgenden Tag um 8 Uhr mit dem Beysatz, man habe gescheiterte Sachen zu thun als Pässe zu unterschreiben, verwiesen. Um der Sache ein Ende zu machen, ging ich sogleich selbst zu dem General Clarc, der mir aber erklärte, er dürfe nach Holitsch keinen Pass ausstellen, weil diese ausschliessig nur dem Marchal Berthier zu expedieren gestattet seyen. Er zweifle aber, dass er mir einen bewilligen werde, da, bey noch nicht erfolgtem Frieden, solche Communicationen nicht gestattet werden könnten, und meine Abschickung ohnehin ganz unnöthig wäre. Er rahte

mir demnach vielmehr, bey dem General Darue die Einleitung zur möglicher Erleichterung des Landes zu treffen und seye erböthig, mich gleich dahin zu begleiten und daselbst zu unterstützen. Er wiederholte diesen Antrag öfters und versicherte, es würde ihm sehr leyd thuen, wenn durch die Zuversicht auf diese Unterredung mit unserem Kayser, wie die erforderlichen Anstalten zu Leistung der unnachlässigen Contribution vernachlässigten und das Land der unvermeidlichen Execution, Plünderung und Verherung aussetzen würden, welche vielleicht schon in drey Tagen, binnen welchen der Friede ganz sicher unterzeichnet werden solle, erfolgen könnten. Bey diesen Umständen und da ich zu einer Unterhandlung mit dem General Darue nicht bevollmächtigt bin, mich aber nicht compromittiren will, erwiderte ich ihm, bitte ich Sie um eine schriftliche Erklärung, dass ich nicht passiren darf und um die augenblickliche Ausfertigung eines Passes nach Gratz, um dort dem Lande besser als dahier dienen zu können. Das wirkte, meine Standhaftigkeit gefiel ihm, und versicherte mir, noch am selben Abend dem Marschal Berthier eigenhändig zu schreiben und den Pass nach Holitsch für mich zu begehren. Ich dankte ihm und erklärte mich ihn des andern Tages um 9 Uhr frühe in Schönbrunn selbst bey den Marschal Berthier zu hollen, um alle noch mögliche Anstände schneller beseitigen zu können. Marschal Berthier bewilligte mir endlich den Pass, sagte mir aber, da er eben zum Kaiser berufen wurde, er würde ihn dem General Clarc am nehmlichen Abend oder auf den folgenden Morgen überschicken. Auch der gestrige Abend und der heutige Morgen verstrichen wieder vergebens und erwarte um 11 Uhr die Entscheidung meines traurigen Schicksals. Die Brüner Deputirten, welche von Holitsch kommen, um ihr Glück bey dem französischen Keyser zu versuchen, können auch seit 5 Tagen bey diesem keine Audienz erhalten, was sie aber in Holitsch ausgerichtet, wird die hochlöbliche Landes-Administration wahrscheinlich aus der Relation des H. Grafen von Wildenstein Excellenz, welcher, wie mir H. F. L. Grün, den ich dahier gesprochen habe, versicherte, seinen Rückweg durch Ungarn bereits genommen hat,

erfahren haben und hieraus ermessen, wie wenig ich mich eines glücklicheren Erfolges verträsten dürfe; dem ungeachtet verzweifle ich nicht, das unabwendige Unglück des Landes dennoch zu erleichtern und selbst beträchtlich zu mindern, wozu ich bereits gegründete Hoffnungen und Aussichten habe und worauf ich bey meiner Zurückkunft von Holitsch nach den daselbst erhaltenen Weisungen mit allem möglichsten Eifer, jedoch ohne meinen Aufenthalt zu verzögern, arbeiten werde. Es ist 11 Uhr, die Stunde der gehofften Erlösung, aber sie ist schon wieder jene der getäuschten Erwartung, der Courier von Schönbrunn ist noch nicht angekommen und ich bin neuerdings zur Geduld angewiesen, die mir doch schon längst ausgegangen ist. Ich geharre mit der vollkommensten Hochachtung

Der hochlöbl. Landes-Administration gehorsamer Diener  
Fürstbischof von Seggau.

P. S. Um drei Uhr erhielt ich abermals die Nachricht, dass der Pass noch nicht angekommen ist, um 4 Uhr aber den Pass endlich selbst durch eine Ordonanz. Ich schickte ihn sogleich zum General Hulein, um den Postzettel zu erhalten, und auch dieser verwies mich auf morgen frühe acht Uhr.

3.

(Wien, den 28. December 1805.)

„Es ist Friede“,

war heite beym Erwachen das allgemeine Geschrey. Die Bürger Chör musten sich versammeln, und um 11 Uhr wurde in der Stephanskirche das feierliche Hochamt und Te deum abgehalten. Von Schönbrunn marschirt heite und morgen alles weg, von der hiesigen Guarnison aber ist der Abzug sowie auch alle Friedens Puncten sind gänzlich unbekannt. Gewiss ist, dass die hiesigen Deputirten von Holitsch noch nicht zurück sind und an der Contribution nur 240.000 fl. bisher bezahlt wurden. Das weitere stehet also dermalen zu erwarten. General Hulein hat mir zwar heite frühe um 8 Uhr den Passzettel ausfolgen lassen, die Post verweigerte mir aber die Pferde, da hierauf von den Franzosen Beschlagnahme gelegt worden und sie biss auf

weiteren Befehl keine abgeben darf. Ich gieng zum Graf Wrba, der durch Decret dem Postamte meine schleimigste Expedition auftrag, allein es entschuldigte sich mit seiner Ordre und mit der Unmöglichkeit, einen Lohnkutscher hierzu anhalten zu können. Ich suchte also selbst einen aufzufinden, und ich fand einen, der mich aber nicht anderst als um 18 fl. auf die nächste Station führen will und biss 3 Uhr 4 Pferde versprochen hat. Wenn ich also nicht unterwegs wo liegen bleibe, so hoffe ich doch morgen endlich in meinem Bestimmungsort einzutreffen. Ich lege dahier zwey Publicationen bei.

4.

Präs. den 3. Jänner 1806

Holitsch, den 30. Dec. 1805.

um 3 Uhr nachmittag.

Hochlöbliche Landes-Administration.

Gestern Nachmittag um 3 Uhr kamen wir dahier an. Ich liess sogleich bey Sr. Majestät um eine Audienz bitten, wurde aber auf heite um 10 Uhr bestellt. Noch am selben Abend befahl der Keyser dem Fürst Johann Liechtenstein, mit mir zu reden, um bey dem französischen Keyser die erforderlichen Vorstellungen durch ihn heite noch machen zu lassen. Ich übergab ihm daher eine umständliche Note, worin alles, was bey dem ersten Aufenthalt der Franzosen an Contribution und Requisition begehret und bezahlet worden so wie auch die neuen Forderungen an solchen seit dem Waffenstillstand enthalten ist. Ich setzte hinzu, dass diese Forderungen nach allen Ertlichkeiten Steyermarktes unmöglich zu befriedigen und nach Verhältniss anderer Provinzen gar sehr übersezt, die Franzosen auch nicht einmahl diese von Steyermarkt, welches sie einige Tage vor der anbefohlenen Contribution, Beweiss des Datum, bereits verlassen hatten und dermalen nur in der Demarcation besetzten, wehrend des Waffenstillstandes zu machen mehr berechtigt wären, wie die Ordre selbst nur, obschon Steyermarkt hierin genannt ist, von den provinces occupées voraussagt. Ferners dass wenn doch ohne Rücksicht und Gnade bezahlet werden müste, doch wenigst ein proportionirter Nachlass oder die Abschreibung der vorigen Contribution aller erweislichen

*Erpressungen und jener Requisitionen, welche nicht immediate zur Subsistenz der Truppen gehörten, sowie auch die Bezahlung für den Ueberrest in Fristen unter allerhöchster Garantie gnädigst erwirkt werden wolle. Fürst Lichtenstein ging sogleich damit zum Keyser und reiste heite morgens mit den höchsten Instructionen nach Wien ab zu dem französischen Keyser. Ich benuzte die Zeit und Gelegenheit und erhielt zu unserer Beruhigung beyliegende Abschrift des geheimen Articks, die Contributionen betreffend, wovon umso mehr nöthigenfalls officieller Gebrauch gemacht werden kann, da S. Maj. uns heite bey der Audienz selbst sagten, er zahle die Contribution, wir sollen daher standhaft verweigern, selbst es auf Execution ankommen lassen und nichts zahlen mit vorschützender Unmöglichkeit. Er glaube nicht, dass es wirklich mehr dazu kommen könne und wenigstens nicht biss zu meiner Zurückkunft und nach der am 2. Jänner erfolgenden Friedensratification geschehen werde. Er wolle daher mit meiner Abfertigung zögern und bestellte uns auf morgen wieder. Von dem Tage der Ratification müssen die Franzosen in zehen Tagen abmarschieren, auf die Morschroutta sollen Lebensmittel voraus unentgeltlich abgeschicket werden. Der Marsh gehet durch Bayern. Ich werde den heitigen Tag dazu anwenden, um die höchste Resolution für uns so viel immer möglich günstig zu machen und zu beschleunigen, um doch endlich über meinen Auftrag einen umständlicheren Bericht erstatten zu können, da ich mir bissher alles zu schreiben nicht zutrauete. Ich geharre mit vollkommenster Hochachtung*

*Der hochlöblichen Administration gehorsamer Diener*

*Fürst Bischof von Seggau.*

*Auch die österreichischen und mährischen Deputirten erhielten jetzt und, wie uns der Keyser sagte, Graf Wildenstein schon vor einigen Tagen die gleiche Entschliessung.*



Kleinere Mittheilungen.